Just do it - das Tagebuch

Hinweis: das ist ein mehr oder weniger persönliches Tagebuch von mir (Martin), unqualifizierte oder sonstwie kompromittierende Aussagen sind rein subjektiv, entbehren jeder Grundlage und entsprechen in der Regel und meist immer nie der Wirklichkeit. Ähnlichkeiten mit Lebenden und Personen, die scheinbar meinem Bekanntenkreis entstammen, sind, insbesondere wenn sie etwas schlechter wegkommen, nicht beabsichtigt, rein zufällig und ebenfalls in der Regel frei erfunden. Der Leser möge dies bei der Lektüre berücksichtigen und entsprechend korrigierend interpretieren. Auch Schwächen in der Orthografie und der Zeichensetzung seien mir verziehen. Schließlich bewegt sich das Schiff (mehr oder weniger).
PS.: Copyright für alle Formen der Vervielfältigung und Weitergabe beim Autor (wo auch sonst).

Der Club-Weihnachtsmann

Teil 1001 – 1040 Callao - auf See (Pos. 05°06,8 S 085°11,2 W)

1001. (Sa. 22.12.07) Am Vormittag machen wir den schon routinemäßigen Besuch im Internet-Cafe. Die letzten Weihnachtsmails müssen auf den Weg gebracht werden. Nebenbei erfahre ich, daß Pantaenius mich nicht krankenversichern will, da ich mich bereits auf meiner Auslandsreise befinde. So was steht zwar in den meisten Versicherungsbedingungen, ist aber als Begründung doch reichlich lachhaft.
Danach geht´s per Kleinbus in das wüste Getriebe *Limas*. Am Straßenbild läßt sich das bevorstehende Weihnachtsfest zwar nicht unmittelbar ablesen, aber das noch hektischere Gebahren der Autofahrer und die noch größere Zahl der Gefährte zeigen doch, daß etwas besonderes bevorsteht. In der Sitzbank hinter uns sitzen die sprichwörtlichen Lümmel von der letzten Bank. Sie machen erste Gehversuche mit ihren Englischkenntnissen, und ihre frühpubertären Anfälle äußern sich in besonders vielfältigen Versuchen die allgemein bekannten four-letter-words zu variieren. Als sie in einem ihrer fast mädchenhaften Kicheranfälle anfangen, unsere Rückenlehne zu traktieren, bin ich nahe dran, sie aus dem Bus zu werfen, da sich das aber nicht wiederholt, haben sie Glück gehabt. Ihre Verbalübungen finden aber zunehmendere Ablehnung bei anderen Fahrgästen, und nicht allzu lange danach beschwert sich der ihnen zunächst sitzende Fahrgast beim Schaffner über deren Verhalten und den ständigen Gebrauch „schlechter“ Wörter. Mit prompter Wirkung. Beim nächsten Halt werden sie vom Schaffner aufgefordert, den Bus zu verlassen, was sie auch widerspruchslos tun. Von draußen werfen sie dem Beschwerdeführer natürlich noch ein paar Worte an den Kopf, naja, wie man das so kennt. Wir sind jedenfalls beeindruckt. In diesen einfachen und oft auch sehr heruntergekommenen Bussen, die angeblich auch gefährlich sind, herrscht doch Anstand und Ordnung. Überhaupt scheinen die Peruaner im allgemein eher sittsam und sehr höflich zu sein. Im Vergleich zu Chile und besonders Argentinien hört man in der Öffentlichkeit praktisch nie Flüche, und selbst so harmlose Termini, wie hübsche Mädchen oder Frauen mal eben als *chicas* oder *guapas* zu bezeichnen, scheint es nicht zu geben.

Weihnachstdekoration in *La Punta*

Im Tottus-Supermarkt ist der Weihnachtstrubel dann aber unübersehbar. Wahre Völkerscharen stauen sich auf den ewig langen Rolltreppen, und das Sicherheitspersonal zieht leere Einkaufswagen aus dem Rolltreppen-Verkehr,

um die Unfallgefahr zu mindern. Im Gegensatz zur Masse der Klienten haben wir keine Weihnachtsabschlußstreßeinkäufe zu machen und können uns relativer Gelassenheit in die gelegentlichen Schlangen stellen. Nach kurzer Beratung erwerbe ich ein neues Autoradio einschließlich neuer Lautsprecher, Ankes weihnachtsgeschenk. Es soll das bisherige Radio ersetzen, daß einen Teil unserer CDs partout nicht abspielen will. Merkwürdigeweise sind Elektronikartikelebensowie Spirituosen nicht an einer der zweiundfünfzig (52) Hauptkassen zu bezahlen, sondern an jeweils gesonderten Kassen innerhalb des Supermarktes. Komische Gepflogenheit. Dann kaufen wir noch ein wenig Lebensmittel, Kleinigkeiten für die *marineros* und das Sekretariat des Clubs, Geschenkpapier und Obst für das Heiligabend-Dessert und stellen an Kasse 37 fest, daß man unsere, d.h. meine Kreditkarte nicht akzeptieren will, da ich meinen Paß nicht dabei habe. Die stets mitgeführte Kopie reiche nicht aus. Sie hat zwar vor ein paar Tagen ausgereicht, und beim Radio hat der Personalausweis genügt, aber nein, hier gibt es Aufruhr. Irgendwie wird das Problem dann gelöst und wir dürfen mit dem Einkauf von dannen ziehen. Wäre ja auch zu lächerlich gewesen.

1002. (Mo. 24.12.07) Eigentlich hatten wir geplant, den heutigen Tag irgendwo in Neuseeland oder in Australien zu verbringen. Aber wie wir sehen, die Weege der Vorsehung sind unergründlich. Nun ja. Anke begibt sich denn noch am Vormittag auf ihren Weg, um irgendwo in den Wirrnissen Limas einen Kopierladen zu finden, der in der Lage ist, unseren schon seit Wochen fertig gestellten Kalender zu drucken. Ein früher Druck, um ihn als Geschenk an Verwandte und Freunde nach Deutschland zu versenden, war eh schon gescheitert und mußte durch eine do-it-yourself-Version ersetzt werden. So hoffen wir wenigstens noch auf Erfolg, um ihn hier als Präsent für einige liebgewonnene Freunde bescheren zu können. Um es gleich zu sagen, ohne Erfolg. Aber unverdrossen, wir arbeiten dran ...
Derweil verbringe ich meine Zeit am Boot. Habe mich hartnäckig geweigert, am Heiligen Abend noch große Aktivitäten zu entfalten. So beschränke ich mich darauf, klar Schiff zu machen. Hier und da aufzuräumen, das Cockpit von Gerümpel zu befreien, ein wenig zu putzen, und alte Sünden aufzuarbeiten (Dateien für Lutz, den unerschrockenen Webmaster zu vollenden.)

Anstoß auf den Heiligen Abend:
Pauli, Anke, Lars und Martins Arm

Erstaunlich früh taucht Anke wieder am Boot auf. Kein Wunder (siehe oben). So beibt für sie genug Zeit, streßfrei das Dessert für den heutigen Abend zu bereiten. Ich – erdverbunden wie es meine Art ist – besorge vorsichtshalber noch mal zweierlei Kuchen. Nur für den Fall, daß Ankes ehrgeizige Nachtischpläne scheitern. Freunde macht man sich so nicht unbedingt. Doch Ehre, wem Ehre gebührt. Ankes Mango-Creme gelingt auf Anhieb und wandert unmittelbar nach Fertigstellung in den Kühlschrank. Dort darf sie der Kältestarre verfallen, während wir die verbleibende Zeit des Nachmittags nutzen, die Sonne zu genießen. Ja, richtig. Mit dem Heiligen Abend scheint der Sommer endgültig Einzug zu halten. Die Luft ist ungewohnt warm, der Himmel ungewohnt blau, und das Cockpit einladend, wie schon seit vielen, vielen Monaten nicht mehr. Wir entspannen uns und warten, bis es an der Zeit ist. Zwischendurch ein paar Telefonate nach Deutschland. Dann kehrt Ruhe ein.

Um sechs machen wir uns per Dingi auf den Weg zur SATUMAA. Lars, Pauli und die Jungs haben uns zum gemeinsamen Weihnachtsabend eingeladen. Es soll im Sinne der traditionellen schwedischen Weihnacht ein schwedisches Buffet geben. Nun, zunächst gibt es bei unserer Ankunft erfreuten Aufruhr bei den Jungs. Kalle und Roffe, letzterer ehemals Baby, nun aber der Boß, freuen sich sehr, und besonders über die mitgebrachten Geschenke. Würstchen und „lederne“ Kauknochen. Kalle

zeigt sich an den Knochen nicht sonderlich interessiert, aber Roffe setzt allen Ehrgeiz hinein, den ersten innerhalb einer wahrlich rekordverdächtigen Zeit niederzumachen. Verglichen mit den beiden sind die menschlichen Teilnehmer der Feier äußerst ruhige Gesellen. Wir stimmen uns zunächst im Cockpit bei halbtrockenem Sekt und Paneton ein. Diese Panetonbomben gibt es seit einigen Tagen allerorten und in unfaßbaren Mengen zu kaufen. Sie stammen unverkennbar aus italienischer Tradition. Und sie sind wohl *das* Geschenk, daß sich der Peruaner allüberall gegenseitig überreicht. Pauli war mißtrauisch und hat vorsichtshalber aus dem Spektrum aller Preisklassen und Angebote das teuerste gewählt. Und der Paneton ist wirklich unerwartet gut. Im weitesten Sinne ähnelt er einem Christstollen, auch wenn er eine ganz andere, aufrechte Form hat. Doch der Brotteig ist viel lockerer, ähnlich wie bei einem Milchbrötchen, aber dann doch wieder mehr mit Hefebroteinschlag, und die zugegebenen Ingredenzien wie Rosinen, kandierte, aber sehr saftige Früchte überzeugen auch Skeptiker wie mich.

Gubbröra (Old Man´s Mix)

1 kleines Glas Anchovis
3 gekochte Eier
1/2 Zwiebel (o. 1 Schalotte)
Creme fraiche (o. Mayonnaise)
Dill

7. Zwiebel fein würfeln, Anchovis und Eier fein hacken, miteinander vermengen
8. mit Dill würzen
9. Creme fraiche untermengenm bis einige cremige Konsistenz erreicht ist, fertig

(Einfach, daher auch für alte Männer geeignet, aber sehr lecker) Die Portionierung der Bestandteile hängt vom eigenen Geschmack ab. Also: Probieren geht über Studieren.

Die untergegangene Sonne läßt es dann doch fröstelig werden, und wir verlagern uns in das Schiffsinnere. Hier erwartet uns dann ein wirklich interessantes, naturgemäß kleines Buffet. Die Tradition erwartet, daß man dieses Buffet in mehreren Gängen zu sich nimmt. Je nach Speise ist der passende Schnaps oder auch Bier als Ergänzung einzuverleiben. Zwischendurch folgt ein Spaziergang, dann wird das Weihnachtsessen fortgesetzt, bis die Mitternachtsstunde überschritten ist. Nun dürfen die Geschenke verteilt bzw. ausgepackt werden.

„Lecker Schinken!“

Wir wollen uns möglichst an die Tradition halten, und so beginnen wir mit Bismarckhering aus dänischer Produktion und in Antofagasta erstanden und Gubbröra, begleitet von gekochten Kartoffeln, einer Brötchenauswahl und Edamer Käse und, besonders wichtig und somit unverzichtbar, einem Wodka. Genauer von einem Absolut Wodka aus schwedischer Produktion. Der oder das oder die Gubbröra ist übrigens ausgesprochen lecker, so daß ich die einfache Zubereitungsmethode nicht verheimlichen will (s. Textfeld). Weil die Mengen natürlich für zwei Durchgänge reichten, wurde der zweite mit O.P. Andersen befördert. Einem Kräuter(schnaps) mit den Hauptbestandteilen Fenchel, Anis und Kümmel. Es folgt dann marinierter Lachs. Nach einigen Verständigungsschwierigkeiten stellen wir dann fest, daß wir von demgleichen Lachs sprechen, dem Graved Lachs. Hierzu paßt nur Bier. Keine Auschschweifungen bitte. Es folgt ein peruanischer Beitrag zum Weihnachtsbuffet: lustigerweise als russischer Salat bezeichnet. Dahinter verbirgt sich ein herzhaftes Ding ähnlich einem Kartoffel-Wurstsalat. Mittlerweile brät Pauli kleine Würstchen und Mettbällchen, die nun zusammen mit einer Senfsauce oder ganz profan original Kühne-Senf (gibt es anscheinend weltweit, wieso finde ich nirgends meinen geliebten Löwensenf?) zu vertilgen sind. Wollt ihr eine Kartoffel dazu? Auf jeden Fall muß ein Johannisbeerschnaps den Gleitvorgang unterstützen: Absolut Currant ist dran. Doch damit nicht genug. Pauli macht sich erneut in der Pantry zu schaffen. Und nach einiger Zeit kommt er mit einem mächtigen, zart geräuchertem Kochschinkenstück zurück, das verblüffenderweise kalt ist. Was hat er denn am

Sittsam: Lars und Martin

Honigkuchen: Pauli und Anke

Backofen gemacht? Ja, es fehlt noch was, aus dem Backofen kommt eine Schüssel mit einer Art Möhrenpurree, dem finnischen und sehr, sehr leckerem Beitrag zum Abend (Pauli ist eigentlich Finne). Lekker, lekker hätten auch Bob und Anja gesagt.
Nun folgt, kaum zu glauben, aber anders geht es einfach nicht mehr, der traditionelle Spaziergang. Bootsspezifisch etwas eingeschränkt und daher nur einmal um das Deck herum. Aber ein bißchen Bewegung muß sein, denn es soll ja schließlich auch noch Nachtisch vertilgt werden. Was wir denn auch gut schaffen. Die Nachttischreste in den Gläsern werden dann von Roffe und Kalle beseitigt, schließlich spart eine Vorreinigung jede Menge Abwaschwasser. Bei guter Musik, guter Unterhaltung einem abschließenden guten Brandy endet der Abend dann in wahrlich weihnachtlichem Völlegefühl und entsprechender Zufriedenheit. Auch Kalle und Roffe scheinen zufrieden. Roffe hat auch nicht geruht und sein Kauknochen *tipo superduro* ist schon weitgehend niedergemacht. Zurück an Bord der JUST DO IT gibt es dann sogar noch eine kleine Bescherung. Anke erhält ein neues Boots-Autoradio, damit sie sich die neu erstandenen und geschenkten CDs auch anhören kann, unser bisheriges Radio streikte da öfters, und ich einen dollen Tauchcomputer sowie ein Büchlein über Wasser im Schiff, das uns dann gemeinsam das Wasser in die Augen treibt, so können wir lachen.

Auch brave Hunde, hier Roffe, werden bedacht

Und wie feiern die Peruaner Weihnachten? Nun, Heilig Abend ist bei ihnen ein fast ganz normaler Arbeitstag. Die armen Leute hier beim Club mußten noch reichlich schuften. Es wurde geschliffen, geflext und gebohrt, sogar ein Mast wurde noch gestellt. Und für die *lancha*-Fahrer gab es eher mehr als weniger zu tun, weil sich doch eine ganze Anzahl Eigner eingefunden hatten. Das Heilig Abend war, merkte man wohl vor allem in der Stadt, in der es ein extremes Einkaufsgedränge gab, und bei unserem Bäcker hier gleich um die Ecke. Die Angestellten hatten alle Hände voll zu tun, die vielen Kuchenvorbestellungen zu verpacken und auszuhändigen. Da habe ich mit so banalen Wünschen wie ein Paket Butter, 200 g Käse und Salami, jeweils in Scheiben, reichlich gestört. Es gab aber nicht nur Kunden, die etwas holten, viele brachten auch etwas. Vor allem gewaltige Truthähne, mit Äpfeln und anderen Dingen gefüllt und mit Sauce eingepinselt. Sie sollten im großen Ofen der Bäckerei gebraten werden. Traditionelles Weihnachtsessen in Peru ist Truthahn oder *lechón*, gebratenes Milchschwein. Wer sich kein *lechón* oder Truthahn leisten kann oder diese groß geratenen Dinger nicht in den Ofen bekommt, der begnügt sich halt mit Hühnchen. Aber Schokoladensauce muß auf jeden Fall sein, egal, was in der Röhre schmurgelt. Ansonsten ist der Ablauf nicht ganz unähnlich dem, den wir kennen. Zunächst das große Essen mit Schokoladensauce, dann Warten bis Mitternacht und dann, dann gibt es die Bescherung. Manchmal auch erst am Morgen des ersten Weihnachstages. Wenn möglich, gibt es natürlich auch einen Weihnachtsbaum. Aus Plastik, *claro*.

1003. (Mi. 26.12.07) Der zweite Weihnachtstag, Boxing Day (jetzt weiß ich endlich, was das ist), bedeutet für den normalen Peruaner einen normalen Arbeitstag. Gestern verlief das Leben doch auffallend ruhiger. Wobei wir zugeben müssen, daß vor allem wir es ruhig angehen ließen. Lange geschlafen, und dann nichts getan als abgehangen. Bei schönstem Weihnachtssonnenschein, wie es hier so sein muß. Erst gegen Abend verließen wir das Boot, um eine Runde durch La Punta zu spazieren und die Weihnachtsdekorationen zu bestaunen. Auf den Parks und Plätzen wurden viele kleine Dekorationen aufgestellt, die tags durch ihr Schmuckwerk und Nachts durch die Beleuchtung beeindrucken. La Punta scheint in dieser Hinsicht etwas Besonderes zu sein. So kommen denn auch viele Leute aus Lima, um hier zu flanieren. Große Attraktion ist die auf dem großen Platz errichtete Krippenlandschaft. Die Figuren und Dekorationen mit Betlehem und Dünen im Hintergrund, über letztere nahen bereits die drei Weisen aus dem Morgenland, sind kunstvoll nach abnehmender Größe arrangiert, um die perspektivische Wirkung zu unterstreichen. Eine Araukarie wurde durch geschickte Beleuchtung eingebunden und trägt den Weihnachtsstern. In den Vorgärten einiger am Platz gelegener Häuser haben die Bewohner kunstvolle, teils beleuchtete Spielzeuglandschaften arrangiert. Fast das

ganze Spielzeug stammt aus alter Zeit. Vor den Zäunen stehen große und kleine Kinder und staunen. Und viele Häuser wurden mit Lichterketten und –installationen geschmückt. Hier am Platz glücklicherweise nicht so neonbunt und irrlichternd, wie andernorts.

Heute haben wir es wieder etwas aktiver zugehen lassen. Während der kluge Weihnachtsmann ja vor dem Fest tätig ist und die Geschenke bereitet, habe ich es unversehens geschafft, nach dem großen Ereignis arbeiten zu müssen. Das neue Auto-, Entschuldigung, Bootsradio muß samt der neuen Lautsprecher installiert werden. Das geht sogar recht zügig und ohne die stets auftauchenden unerwarteten Schwierigkeiten und Überraschungen. Und ich hätte mir sogar die Mühsal sparen können, die Deckenverkleidung abzubauen, denn kaum war sie unten, wurde offenbar, daß sich die alten Lautsprecher von außen abschrauben ließen. Man tut halt alles, um den Tag ohne Langeweile herum zu bringen. Während der Bastelarbeiten vorgenommene Tests zeigen dann, daß die alten Lautsprecher gar nicht scheppern, sondern daß die schon bei geringer Lautsärke auftauchenden störenden Geräusche eine Resonanzerscheinung in der Deckenverkleidung sind. Und die Lautsprecheraussetzer stellen sich als Wackelkontakt heraus. Aber das neue Radiogeschenk erweist sich dennoch als ein gutes und sinnvolles, denn plötzlich geben alle auf Plastikscheiben gehorteten Musikschätze wieder ihre Töne von sich. Und weil es so schön ist, habe ich dann auch noch einen weiteren Versuch gestartet, unser MaxSea zu installieren. Und siehe da, mit Erfolg. Es läuft. Und nach vielen Versuchen und mit Ankes geduldiger Hilfe, die unverdrossen in Anleitungen und Notizen studiert, zeigen sich irgendwann auch die vom AIS erfaßten Schiffe auf dem Bildschirm. Ich war schon wieder kurz davor, den Computer zerschlagen zu wollen. Nun sind wir weihnachtlich zufrieden. Fast. Nur, was ich nicht verstehen kann, wieso muß man ein gutes Programm wie MaxSea mit einer gut lesbaren Präsentation wieder derart verschlimmbessern? Das neue bunte Kartenbild ist ein echter Rückschritt, was Lesbarkeit, Übersichtlichkeit und schnelle Erfassung angeht. Muß man Microsoft denn alles nachmachen? Um das Weihnachtsglück vollständig zu machen, fehlt jetzt nur noch, daß wir auch wirklich slippen können. Zum Beispiel morgen. Wir werden sehen.
Der Rest des Abends vergeht bei Brot backen (Anke), computern (Martin) und Musik hören (beide).

1004. (Fr. 28.12.07) Irgendwie sollte man weniger Wein trinken. Gestern ist es unbemerkt recht viel geworden, und heute morgen fühlt sich mein Kopf etwas brummelig an. Aber nach einem Kaffee sieht es gleich wieder anders aus.
Draußen ist es blaßgrau. Der typische, ebenfalls blaßgraue, zu hundert Prozent bedeckte Himmel. Und, etwas ganz Seltenes, es regnet. Genauer gesagt, es nieselt. Ein ganz feiner, lockerer Nieselregen. Die Tröpfchen scheinen so fein, daß man sich unwillkürlich fragt, ob sie überhaupt zur Erde fallen, oder ob sie nicht schweben. Vielleicht stecken *wir* ja nur *in* einer Wolke? Die Peruaner nennen diese Erscheinung angeblich *garúa*.

Abends sitze ich im Boot, claro, und ansonsten in Hab Acht, da ich bei Ankes Rückkehr loslegen will. Peruanische Bratpreßwürste. Sie kommt gegen acht, doch statt zu kochen, ist erst einmal Trost gefragt. Sie hat Jaime getroffen, und der hat ihr gesagt, daß es morgen nichts mit dem Slippen wird. Sonntag wäre besser. Dabei habe ich erst vor sechs Stunden mit ihm vereinbart, morgen um 09:00 Uhr. Anke war wohl ziemlich enerviert. Sie hat ihn zwar nicht persönlich angemacht, aber doch aufs Deutlichste ihr Leid geäußert. Doppeldeutig sozusagen. Ist ja auch verständlich. Ursprünglich war ein Sliptermin für den 13.12. vorgesehen, mittlerweile haben wir den 28. Das besonders ärgerliche ist, daß die Termine stets nur um ein, zwei Tage verschoben werden. Würde man sich gleich auf eine oder zwei Wochen einigen, dann könnten wir die Zwischenzeit sinnvoller nutzen. Auch mal einen großen Ausflug machen, und, und und.

CLOUD NINE, der schöne Colin Archer von Lyn und Ian

Nachmittags kommen zwei neue Fahrtenyachten herein. Zunächst die CLOUD NINE, deren Propeller durch Plastikmüll behindert ist, und kurz darauf die schon seit zwei Tagen erwartete HARRAC. Beides britische Boote, das erste allerdings mit der roten Flagge, das zweite mit der blauen.
Um 21:00 ruft uns der Pförtner des Clubs in der Funke. Jaime läßt ausrichten, daß wir morgen um 09:00 slippen können! Der Abend ist gerettet und meine Bratwürste sind es auch.

Ein Sekt auf das Slippen
(im Hintergrund der Garten
am Clubhaupthaus)

1005. (Sa. 29.12.07) Um 07:00 Uhr stehen wir auf, obwohl wir es hätten besser wissen können. Natürlich slippen wir nicht um 09:00. Dennoch bereiten wir das Boot zielstrebig vor, während wir beobachten, wie die doofe COUNTERPOINT in den Travellift gehievt wird, um das Unterwasserschiff zu reinigen. Derweil schlagen wir das Achterstag und das Vorstag ab.
Etwas später, etwa gegen 10:30, können wir dann aber doch. Unmittelbar vor dem Travellift kommt noch etwas Unruhe auf, da sich der Pelikanspanner des Babystags, das wir vorsichtshalber noch stehen haben, nicht öffnen will. Mit meinem Fäustel und einem Kreuzschraubenzieher argumentiere ich ein wenig auf den Sperrbolzen ein, und der gibt sich der Logik meiner Ausführungen hin. Die Einfahrt in das Hievbecken des Travellifts ist etwas spannend, nicht, weil COUNTERPOINT schon wieder vor Anker durch die Gegend slipt, da ist genügend Platz, nein, sondern da wie üblich ein hinterhältiger, quer laufender Schwell steht. Doch wir kommen recht kontrolliert hinein und wenige Augenblicke später halten uns schon zwölf kräftige Hände an sechs Leinen. Da Anke die Hebeposition für die Gurte schon markiert hat, geht auch der Rest sehr schnell, und wenig später sitzen wir gut und fest und ein wenig über dem Wasserspiegel. Die Arbeiter des Clubs machen sich mit einem Hochdruckreiniger ans Werk. Dicke Algenschichten und nicht minder fette Seepocken fliegen durch die Gegend. Zugegeben Giganten waren es nicht, aber doch größer als unsere heimischen. Der reinste Biotopmord.

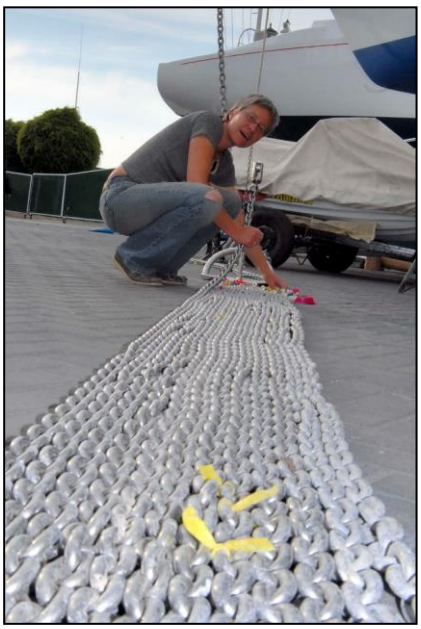
Wir haben uns gerade zum Mittagessen ins Clubrestaurant verholt, als unser Boot auf dem Hardstand ankommt. Ich eile schnell dorthin und kann gerade noch verhindern, daß unser Boot aufgepallt wird.
„¡Cuatro piezas de madeira son sufficiente!"
„¿Verdad?"
Wie immer ernte ich Zweifel. Ich betone, daß JUST DO IT auch echte deutsche Herbst-, Winter- und Frühjahrsstürme auf ihren eigenen Kielen stehend überstanden hat. Ob man mir glaubt, erfahre ich nicht.

Am Nachmittag machen wir uns dann an erste Arbeiten. Nachsäuberungen, Demontage der Opferanoden. Die vier Hauptanoden sind in gutem Zustand. Etwas angeknabbert, aber nicht zu viel. Nur die Anode des Propellers ist fast aufgelöst. Prüfen des Spiels der Welle im achteren Wellenlager. Ist in Ordnung. Ein Tausch ist nicht nötig. Ausbau des alten Echolots und Paßprobe mit dem neuen.
Nebenbei beobachten wir das plötzlich rege gewordene Fahrtenseglervolk und nehmen auch rege daran teil. COUNTERPOINT demonstriert, weshalb er ständig slippt. Der Eigner fährt an den Ankerplatz, läßt einen Danforth-Anker und den Kettenvorlauf hinterher fallen, immer feste oben drauf, und gibt dann noch etwa 7 Meter Leine. Fertig ist die Laube. Kein Einfahren, nichts. Dann läßt er sich von der *lancha* abholen und sein Boot driften. Nicht viel besser stellt sich der Skipper der HARRAC dar. Was ja nicht wundern dürfte, führt er doch die blaue Flagge. Von britischen Seglern (mit roter Flaggenvariante) haben wir ja erfahren, daß die blauen Navy- oder ex-Navy-Angehörige sind und von ihrem Können folglich eine besonders hohe Meinung haben. Die Rotbeflaggten sind über diese Zweiteilung nicht unglücklich, zeigt ihnen doch die blaue Flagge, von welchen Booten sie Abstand halten müssen, da Meinung und Können in Wahrheit meilenweit auseinander liegen. Wir haben das ja für eine Spielart des britischen Humors gehalten, aber heute wird uns demonstriert, daß an dieser Sichtweise doch etwas dran ist. Am Clubponton ist es stets etwas schwellig, aber heute doch sehr ruhig. Und der HARRAC-Skipper wartet auf einen Teil der Crew. Statt aber einfach an seiner Mooring zu bleiben, begibt er sich samt Boot an den Clubanleger. Eigentlich kann man dort sogar längsseits gehen, doch ist das wegen des begrenzten Paltzes nicht gern gesehen. Dafür gibt es dort drei Bojen, die man am

Bug aufnehmen kann und sich dann mit dem Heck zum Anlegeponton legt. Aber der Skipper schmeißt den Anker. Komischerweise in Lee vom beabsichtigten Anlegepunkt. Und etwa dort, wo die Mooring-Grundleinen der drei Bojen liegen dürften. (Beim Aufholen hat er dann auch eine Leine gefischt.) Die Ankerwinsch scheint nicht zu funktionieren. Skipper und Crewmitglied müssen die Kette per Hand aus dem Kettenkasten hieven und über die Kettennuß der Winsch. Eine potentiell finger- und handmordende Aktion. Glücklicherweise geht alles gut. Eingefahren wird der Anker nicht. Die Heckleine muß dann von der Dingicrew eines der Clubschiffe gebracht werden, da er sein Schiff nicht in Leinen-Wurfweite manövrieren kann. Vom Ergebnis her liegt es nun so unglücklich, daß der Wind immer wieder das Steuerbord-Heck des Bootes gegen den Steg drückt. Abhalten! Der Anker kann das von seiner Position aus nicht bewerkstelligen. Also ist Menschenkraft gefragt. Wiederholt wird die Ankerkette dichter geholt, um das Boot von der Pier zu entfernen. Scheint zu slippen. Bei den Versuchen, die Kette mit der Winsch, also elektrisch einzuholen, rutscht teilweise die Kettennuß durch, teilweise springt die Kette über die Nuß. Also ist wieder Handarbeit gefragt. Dabei quetscht sich die belgische Crewfrau Lin prompt einen Finger, aber offenbar nicht allzu schlimm.

Nebenbei erfahren wir, daß „HARRAC“ einen ehrgeizigen Plan verfolgt. Nur vergesse ich zu fragen, ob die hier zusteigende Crew Etappenmitglieder oder die Kerntruppe des Unternehmens sind. Sie wollen möglichst direkt nach *Ushuaia*, nur mit Stops in *Iquique*, *Higuerillas* und vielleicht *Valdivia*. Von dort soll es direkt, also außerhalb der Kanäle, nach *Ushuaia* gehen, und dann in die Antarktis. Dort soll ein Berg bestiegen werden, und dann wollen sie nach England zurück. Die geplante Gesamtdauer der Reise England – Antarktis – England beträgt sechs Monate. Wir drücken die Daumen, daß es gut geht, denn von dem Erfolg des Vorhabens sind wir nicht überzeugt. Das Zeitfenster ist zu knapp. Und die Vorbereitung erscheint sehr bescheiden. Der Skipper hat keinerlei Karten von Chile an Bord! Jaime und ich kopieren dann noch schnell ein paar Karten aus dem chilenischen und dem peruanischen Kartenatlas. (Den gibt es auch!) Ich bin sehr über den Skipper verwundert. An seiner Stelle hätte ich die Kopien selbst gezogen oder wenigstens ausgewählt, was ich als Kopien benötige. James dem Älteren, einem der Crewmitglieder, erkläre ich dann noch schnell, wie die Einfahrt in *Iquiques* Yacht Club zu bewerkstelligen ist. Er ist völlig hingerissen. Er habe ja schon viel vom *spirit*, vom Geist und der Hilfsbereitschaft der Fahrtensegler gehört, aber jetzt erlebe er das ja leibhaftig. Er kriegt sich vor lauter Danksagungen gar nicht mehr ein. In mir steigen dagegen die Zweifel am Erfolg des Unternehmens und ich empfehle ihm, zu versuchen in *Valparaiso* den chilenischen Kartenatlas zu erwerben. Wenn es sie in die Kanäle verschlagen sollte, haben sie dann wenigstens brauchbares Kartenmaterial.

Im Club-Restaurant findet heute eine Hochzeit statt. Ganz groß, über zwei Stockwerke, mit Live-Musik, Riesenbuffet, alles bestens designed. Das ganze Mobiliar und die Bestuhlung wurde für die Feier ausgetauscht. Muß sich lohnen, in die Familie einzuheiraten. Viel Kohle. Gerade läuft eine uns durchaus vertraute Melodie: der *baila novia azul*, der Tanz der blauen Braut. Bei uns besser bekannt als der Schneewalzer. Der Tanz dient auch hier der Eröffnung der Tänze. Erst tanzt das Brautpaar, öffnet sich dann den Brauteltern, und dann werden zunehmend die Gäste einbezogen.



Erste Arbeiten: Anke bringt neue Kettenmarken an

1006. (So. 30.12.07) Gestern Abend hatte Jaime uns noch schnell besucht, um mitzuteilen, daß er ein, zwei Arbeiter hat, die unser Unterwasserschiff abschleifen können. Sie würden um 08:00 morgens auftauchen. Ich sage schweren Herzens ab, da wir uns schon selber ein Arbeitsteam gesucht haben. Heute morgen taucht das selbstgesuchte Team leider nicht auf. Dumm gelaufen. Statt der von mir befürchteten doppelten Arbeitnehmerschaft haben wir gar keine. So kann´s gehen. Aber was soll´s, wir haben wenigstens keine Langeweile. Anke säubert und poliert den Propeller und markiert die Kette. Mal wieder ein neuer Versuch, dauerhafte Markierungen anzubringen. Diesmal „Methode KAYA“, s. Foto. Ich beschäftige mich derweil mit dem neuen Echolot, das heißt, die meiste Zeit verbringe ich damit, das Geberkabel vom Geberort bis zum Ort des Anzeigegerätes zu verlegen. Um alle möglichen und unmöglichen (vorherrschend) Ecken herum, unter

teilweiser Ausnutzung der „Leerrohre“, in denen das alte Kabel verlegt war. Stunden später bin ich endlich am Zielort angelangt. Aber da es bald dunkel wird, kann ich den heutigen Arbeitstag getrost beenden. Immerhin bietet sich wegen der allerorten offenstehenden Klappen die Gelegenheit, auch das LED-Ankerlicht neu zu verdrahten. Es löst jetzt keinen Fehlalarm mehr aus. Bislang lag es auf der Sicherung und dem Schalter des konventionellen Ankerlichtes, doch da die LEDs keinen Draht und damit Widerstand haben, sondern irgendein Gas, lösen sie ständig einen Alarm wie ein ausgefallenes Licht aus. Nun kehrt wieder Ruhe ein im Schiff.

Silvester vergnügen in *La Punta*

1007. (Mo. 31.12.07) Pünktlich um 08:00 stehen Hugo und Ander vor dem Boot. Gut, daß wir auch schon aufgestanden sind. Beide gehören eher den kleiner geratenen Peruanern an. Für Ander ist es wohl einer seiner ersten derartigen Jobs. Hugo dagegen ist erfahren und zeigt auch entsprechende Muckis. Nach kurzer Einweisung machen sie sich an ihr Schleifwerk. Es zeigt sich denn auch bald, daß Hugo mehr Kraft und Ausdauer hat. Aber letztlich sind beide zähe und ausdauernde Arbeiter und am Rumpf wird der Arbeitsfortschritt auch bald sichtbar. Da wir selber in den vergangenen Jahren ungezählte Stunden schleifend und polierend unter dem Rumpf verbracht haben, wissen wir die Arbeitsleistung der beiden wohl zu würdigen. Der Tarif: 20 Soles pro Tag zzgl. Mittagessen und Getränkeversorgung. Für den Tagessatz bekommt man in Deutschland heutzutage kaum eine Putzkraft.

Wir sind allerdings auch nicht untätig. Anke arbeitet vor allem außerhalb des Bootes. Was habe ich irgendwie verdrängt. Jedenfalls wird von beobachtender Seite festgestellt:
„Die Frau arbeitet den ganzen Tag. Und ständig schwere Arbeiten. ...“
Daß ich im Schiffsinnern tätig werkele, ist nicht sichtbar und verleitet womöglich zu unzutreffenden Schlüssen. So ist halt der Lauf der Welt. Wer mag schon anerkennen, welche Arbeit es für einen in elektrischen Dingen Unbewanderten bedeutet, aus dem Wust der hinter den Navigationsinstrumenten befindlichen Kabelei genau die richtigen zu finden, die getrennt werden müssen (altes Echolot) und das neue richtig anzuschließen. Das ist ja fast noch einfach. Aber die zwangsläufig getrennten Äderchen der anderen Instrumente auch wieder richtig zu kombinieren ist doch schon spannend. Große Erlösung beim Probelauf: Alles funktioniert auf Anhieb. Und weil es so schön ist, zerlege ich den korrodierenden Außenlautsprecher, reinige und entroste, sprühlackiere den äußeren Rost neu und versehe ihn auch mit einem neuen internen, selbstgebastelten Staubschutz. Der alte war zur Wirkungslosigkeit geschrumpft. Nebenbei wird auch noch die letzte Ersatz-Opferanode aus den hintersten Tiefen der Bilge hervorgearbeitet (45 Minuten Arbeitsaufwand), anders kann man die dazu notwendige Räumaktion nicht beschreiben, und angeschraubt (2 Minuten). Krasses Mißverhältnis von Vorbereitung und Leistung.

Wir merken gerade noch rechtzeitig, daß es Zeit ist, aufzuhören und an den Jahreswechsel zu denken. Telefonate zu den Lieben daheim. Dann umziehen, aufräumen und was essen. Heute ganz einfach. Um 21:30 schlagen Ian und Lyn auf. Sind etwas unschlüssig, ob wir uns in das Nachtleben *La Puntas* stürzen oder erst mal gemütlich beginnen sollen. Na, ein Weinchen in Ehren kann nicht schaden. Also bleiben wir erstmal an Bord der JUST DO IT. Auf das erste Weinchen folgt das zweite. Bei munteren Gesprächen. Allgemein machen wir uns etwas Sorgen um HARRAC. Drücken den Vieren für das neue Jahr die Daumen. Glück können sie wahrlich gebrauchen. Wer auch nicht.

Spontane Silvestereinladung bei Norma, Vasco und Familie

Und beinahe verpassen wir den Jahreswechsel. Um 00:00 stürzen wir uns auf die Uferpromenade. Bin etwas enttäuscht. Nicht eine überlagerte Signalrakete steigt von den Schiffen auf der Reede auf. Vielleicht ist das ja verboten. Wir schaffen es etwa 40 oder 50 m weit. Dann kommen wir mit Anwohnern ins Gespräch und werden prompt eingeladen, an deren Neujahrsparty teilzunehmen. So kommen wir erstmals in den Genuß, peruanische Wohneindrücke auf gehobenem Niveau zu gewinnen. Vasco und Norma wohnen in einem hübschen Häuschen in zweiter Reihe an der Promenade. Davor befindet sich das Haus ihrer Mutter, die direkten Seeblick genießt. Geschwister und Ehegatten sind auch da, und auch ein paar Kinder. Es gibt auch um diese Zeit noch reichlich und lecker zu essen. (Im Grunde braucht man nicht weiter erwähnen, daß das Essen lecker ist, wir befinden uns ja in Peru.) Und natürlich fließen auch Coca und Schampus.

Im Gespräch ergibt sich, daß Vasco unser Boot bereits kennt. Er segelt selber und hat gerade Aufnahmen von JUST DO IT gemacht, da ihn die Doppelkielkonstruktion fasziniert hat. Er ist dem Yachtsport sehr verbunden und im ganzen Haus sind maritime Blickfänge arrangiert. Am beeindruckendsten ist eine etwa 1,5 m lange Modellyacht, ein hölzerner Schoner. Den Rumpf hat noch sein Vater erbaut, das Rigg stammt von ihm. Alles ist funktionstüchtig und nicht nur das, das Boot segelt auch tüchtig. Um halb drei finden wir dann den Absprung. Bei uns an Bord gibt es noch etwas Neujahrsschampus und dann kommen die Kojen zu ihrem Recht.

1008. (Di. 01.01.08) Ein strahlend schöner Sommertag. Feiertag. Fast niemand arbeitet. Wir auch nicht. Wir trödeln, essen gut im Club, spazieren, bewundern das heute brodelnde Strandleben und sind irgendwann wieder und ganz entspannt in den Kojen. Das war der Tag.

Ander, Hugo und Martin bei der Arbeit (Foto: Anke Preiß)

1009. (Mi. 02.01.08) Hugo und Ander sind heute wieder bei der Arbeit. Uns verblüfft, daß die beiden nicht aus der Flasche trinken, sondern wie vorgestern um zwei Gläser bitten. Die Peruaner sind schon erstaunlich. Öffentliches Trinken aus der Flasche ist anscheinend verpönt.

Anke macht Heldenarbeit und säubert den Ankerkasten. Mir fällt die Arbeit heute dagegen schwer, aber so langsam komme ich doch voran. Erste Heldentat: kürzen einer Edelstahlschraube, um eine hoffnungslos vergammelte Schraube zur Feststellung des Windgenrators zu ersetzen. Die Vorbereitung, Flex rausholen und aufrüsten, Suchen eines Schraubstocks, Organisieren von Elektrizität („Energie Scottie!“) beansprucht eine gute halbe Stunde, das Kürzen selbst in in 30 Sekunden getan. Krasses Mißverhältnis. Gab´s doch schon mal!
Zerlege, kontrolliere und reinige die Schläuche des Seewasserkreislaufs und der Warmwasserbereitung, prüfe den Sitz und Zustand von Schlauchschellen, ziehe nach oder tausche aus, wenn der Rost Überhand nimmt. An einigen Stutzen beseitige ich Ablagerungen und und und. Alles für sich Kleinkram, aber es muß halt sein. Der Wassersammler im Auspufftrakt wird entfernt und gesäubert und dadurch der ganze Schmodder darunter zugänglich, den Anke (Lob und Preis sei Dank!) dann entfernt. Sie macht sich dann auf den Weg, den ersten Großeinkauf vor dem Hintergrund unserer Abreise zu tätigen, während mich die bisherigen Ergebnisse ermutigen und ich den ersten Getriebeölwechsel der Reise anstrebe. Eigentlich nicht unbedingt nötig,

da Getriebeöl im Vergleich zu Motoröl weit weniger verschlissen und mit Fremdstoffen belastet wird. Aber man fühlt sich doch besser. Und damit nimmt das Desaster seinen Lauf. Die Ölablaßschraube befindet sich unter dem Getriebe, wo auch sonst, und ist kaum zugänglich. Mit der Knarre kann ich sie öffnen, und dann fingere ich mit der linken Hand herum, um sie soweit zu drehen, daß das Öl kontrolliert ausläuft. Kontrolliert muß sein, da kein Platz für ein ausreichendes Auffangbehältnis existiert. Nur ein dafür zweckentfremdeter Suppenteller kollidiert nicht mit meinen Würstchenfingern. Aber, das Öl fließt nicht. Noch ein Dreh. Kein Öl. Noch ein Dreh. Kein Öl. Noch ein Dreh. Immer noch kein Öl. Sollte das Getriebe schon trocken gelaufen sein? Noch ein Dreh. Die Schraube fällt mir in die Hand. Öl schießt aus dem Loch, über meine Hand. Die Schraube glitscht mir aus den Fingern. Der Suppenteller füllt sich, läuft über, ich kann den Ölfluß nicht stoppen. Wieviel Öl ist denn in diesem Mistgetriebe? Große Schweinerei in der Motorbilge. Vom Öl, das im Teller verblieben ist, muß ich erst einen Teil mit einem schnell aus der Pantry geholten Trinkglas in eine Kunststoffschale umschöpfen, da ich den randvollen Teller in den beengten Verhältnissen nicht aus seiner Ecke jonglieren kann. Eine dreiviertel Stunde später ist der größte Teil des Öls in einem Kanister. Der Bilgeboden ansatzweise gesäubert. Ich säubere Schale, das Glas und – da glitscht mir das ölige Glas aus der Hand. Beim Versuch, es noch zu schnappen, stoße ich den mir Restöl gefüllten Teller um. Scherben bringen Glück. Und werden frisch vom Restöl geflutet. Ein urdeutscher Fluch entfährt meinem Innersten und Hugo und Anders haben eine neues *palabra mala* für ihre Sammlung internationaler Kraftausdrücke.

Der Tag hatte allerdings auch noch andere Seiten. Mit den zwei Brasilianern von der FLORIPA, Steffen und Pablo, aus *Florianopolis* und *Porto Belo* auf einem Törn rund Südamerika kamen wir auf ein (zwei) Bier ins Gespräch. Es war wieder schön, den brasilianischen Singsang zu hören, auch wenn wir uns auf „Portignol“ unterhielten. Viele Erinnerungen kamen auf. Sie hatten an der Regatta *Recife – Fernando de Noronha* teilgenommen. Dort angekommen stellten sie fest, daß es bis *Panama* auch nicht viel weiter als nach *Florianopolis* sei und fuhren los. Jetzt sind sie auf dem Weg zur Magellan-Straße und wollen auf diesem kleinen Umweg wieder nach Hause zurückkehren. Sie sind übrigens die einzigen, die wir bisher kennenlernenten, die küstennah nach Süden segeln und sich nicht über den Gegenwind und –strom beklagen. Sie sagen zwar auch, daß es hart ist, das Boot schlägt viel und sie können nur auf dem Boden schlafen, aber das Boot kreuzt gut und sie kommen gut voran.

1010. (Fr. 04.01.08) Irgendwie ist die Arbeit unserer beiden Hanseln gestern nicht so zügig vorangegangen, wie erwartet. Anzeichen von Schwäche? Egal. Bei dem Tageslohn drücken wir ein Auge zu. Heute dagegen hat JUST DO IT die erste Epoxy-Schicht erhalten. Ein wunderbares, schönes, warmes Grau. Gut passend zum Hintergrund, auf dem ihr Namenszug geschrieben steht. Aber leider wird es dabei nicht bleiben, denn das Antifouling gab es heuer nur als schwarze Farbe.
Bei der Arbeit wurde heute schnell offenbar, daß der Verkäufer sich mit den Materialmenegen grob verhauen hat. Wir benötigen wahrscheinlich weniger als die Hälfte des von ihm berechneten und von uns gekauften Antifoulings. Gut, daß Anke mittlerweile die Datenblätter der Farben im Internet ausgraben konnte. In ihnen steht eindeutig ein niedrigerer Mengenbedarf. Das wird unsere Verhandlungsposition bei einer möglichen Rückgabe stärken.

Was ist sonst zu berichten? Gestern hörte ich von unten Jaime rufen, daß er einen Mann mitgebracht habe, der uns zu sprechen wünsche. Irgendwie kam mir die Stimme des Mannes bekannt vor. Vasco, der Peruaner, der uns in der Neujahrsnacht eingeladen hatte? Weit gefehlt! Unten steht Henk, Henk von der MATAHARI. Er wollte ja schon längst via Südafrika ostwärts nach Neuseeland oder Australien gesegelt sein, nun macht er es wohl auf die westwärtige Tour. Ich verpatze das Wiedersehen beinahe, als ich eingedenk einer mail der ULTIMAS frage, in wessen Begleitung er denn segelt. Eigentlich wollte ich einen Spaß landen, aber trat wohl ziemlich in vermintes Gelände. Jedenfalls nahm Henk die Brille ab und ich hatte den Eindruck, gleich parkt er seine Faust auf meiner Nase. Hab´ daher stur meine Brille aufbehalten. Wer schlägt schon einen Behinderten?

Während sich unsere Hanseln um JUST DO IT´s Äußerlichkeiten kümmern, widmen wir uns mehr dem Innerlichen. Anke hat schon wieder den Kampf gegen den Schimmel aufgenommen. Ihre Laune, durch einen frischen Durchfall eh beeinträchtigt, sinkt weiter. Überall in den im Vorschiff gestauten Dingen findet sich diese feuchtfröhliche Pilzkultur. Die angeblich so schrecklichen Tropen sind schimmeltechnisch gesehen ein lächerlicher Abklatsch gegen die kulturelle Aktivität der hiesigen Pilzflora. Da kann ich mit meinen ölig-schlammig-wässrigen Schmierschlachten in der Motorbilge auch nicht ansatzweise mithalten. Zwar vermehrt sich auch dieses Geschmiere, aber da ist die Entwicklung endlich. Und ehrlich gesagt, meist selbst verschuldet. Findet sich Öl im Wasser der Motorbilge, ist es meist verschüttetes Motor- oder Getriebeöl (s. o.). Aber wir wollen den Schmierstoffen nicht Unrecht tun, sie haben auch ihr Gutes. Oder hätte ich sonst den Ratschenspanner für das Kutterstag zerlegt und anschließend mit Hingabe neu geölt und gefettet und wieder zusammengesetzt? Es ist auch kein Teilchen übrig geblieben!

1011. (So. 06.01.08) Wie die Tage vergehen. Heute, am Sonntag, war es echt heftig. So ganz genau wissen wir ja nicht, was für Anstriche wir da gekauft haben. Nach Angaben des Lieferanten müssen wir drei Lagen Epoxy-Primer auftragen, besser spritzen, und danach zwei Lagen Antifouling. Das Zeug stammt von Ameron, einer an sich US-amerikanischen Firma, ist aber vom peruanischen Ableger hergestellt worden. In den technischen Merkblättern gibt es Widersprüche und reichlich unklare Angaben. Jedenfalls haben wir, das heißt Hugo und Ander, heute vormittag die dritte Lage Primer erfolgreich auf den Rumpf gespritzt, und es soll nun zügig die erste Antifouling-Schicht folgen, denn angeblich wird nur dann ein guter Kontakt zwischen beiden Anstrichen hergestellt, wenn das Antifouling auf den noch weichen Primer appliziert wird. Hugo öffnet die erste Dose Antifouling und macht sie gleich wieder zu. Die Farbe kommt ihm spanisch vor. (Oder sagt man hier amerikanisch?) Er meint, sie ist zu dick – unsere Datenblätter sagen, sie muß unverdünnt aufgetragen werden – und außerdem meint er, dieses Antifouling kann mit unserem Verdünner nicht verdünnt werden, da der *codigo* nicht stimmt. Ob die Codenummern der Farben irgendeine Aussagekraft hinsichtlich der Verträglichkeit haben, hat sich uns nie erschlossen, und wir glauben es auch heute noch nicht. Aber Hugo ist sehr vorsichtig, und das soll von uns auch anerkannt werden. Er macht sich auch sogleich auf die Suche nach fachlichem Beistand, doch nur leider ist heute Sonntag, und nur wenig Arbeitskräfte werkeln auf dem *hardstand*. Nix Beistand. Oder doch? In der kritischen Phase, uns läuft zusehends die Zeit weg, tauchen Ian und Lyn auf. Und sie kennen Ameron. Zwar irritieren sie uns mit der Auskunft, daß sie zwischen Primer und Antifouling immer noch einen roten Haftgrund aufbringen mußten, dafür entwarnen sie uns hinsichtlich des Verdünners. Alles ist möglich. Wir verdünnen also fast eine ganze Gallone und es zeigt sich auch keine unerwünschte Reaktion. Und los geht es. Das Zeug ist nach wie vor recht dick, und wir demonstrieren mehrmals, wie wir uns den Auftrag wünschen. Schnell und dick. Ian kontrolliert. Da Ander mit „schnell und dick“ nicht so richtig klar kommt, ergreife ich angefeuert von den Umstehenden schnell die Initiative, besser die Rolle, und mache mich an seiner Statt an die Arbeit. Psychologisch sicher nicht ideal, aber hier geht es um ein Ergebnis *just in time*, da helfen keine Fackeleien. Ander darf dafür Holzteile schleifen, was er mit recht bescheidener Hingabe macht. Dann läuft es aber auch. Hugo und ich streichen um die Wette und werden zunehmend schwärzer, während Anke die Farbe immer wieder nachverdünnt oder die nächste Gallone anmischt. Zwischendurch widmet sie sich pinselbewehrt den Ecken, Kanten und Löchern, die den Rollen verwehrt bleiben. Am frühen Nachmittag sind wir endlich durch. Mittlerweile hungrig wie die Löwen. Wir entlassen Ander und Hugo, duschen und machen uns dann endlich auf, um einer gestern Abend erhaltenen Einladung zu einem Asado Folge zu leisten.

Die erste Schicht Antifouling wird aufgetragen, diesmal schwarz (Foto: Anke Preiß)

Gestern Abend hatten sich neben unserem Boot Ricardo, Leda, Maya und Cubo versammelt, Argentinier aus *Buenos Aires*, die es hierher verschlagen hat. Und bei Argentiniern kann es gar nicht anders sein, man verabredet sich zu Mate, Asado und Rotwein. Wir hatten nur vergessen, daß die Argentinier an Sonntagen bevorzugt ab Mittag grillen. Na, da waren wir noch voll im Farbstreß. Aber als wir kurz nach vier endlich an Bord der DORJE eintrudeln, die vor dem Strand von *La Punta* vor Anker liegt, ist der Grill immer noch befeuert, und wenig später werden exklusiv für uns ein paar dicke Fleischstücke aufgetan. Neben der Familie ist noch Freund Ricardo, genannt Richie und Arena, der sandfarbene Labrador der Familie mit von der Partie. Man, wir, noch besser ich, merke(n), daß wir/ich unsere Spanischkenntnisse in Argentinien erworben haben. Vater, Mutter und Tochter kann ich fast mühelos verstehen, nur der Sohnemann, Kaspar per se, nuschelt häufig und spricht echt zu schnell. Na, man muß ja nicht mit allen kommunizieren können. Wir bewundern das sich vor uns abspielende Strandleben. Ganz *Callao* scheint sich hierher begeben zu haben. Bei diesem Anblick erstaunt uns auch nicht mehr, daß *La Punta* seit einigen Tage eine Horde pfeiffenbewehrter Wächter und eimerbewehrter Saubermänner und –frauen auf die Promenaden entsandt hat. Unsere Gastgeber klären uns auf. Das? Das ist noch gar nichts. Der Strand ist praktisch leer! Ach ja?! Ja, wenn hier im Sommer der Bär los ist, ist der Strand schwarz. Schwarz von den Haarschöpfen der sich drängenden Menschen. Anscheinend gibt es dann keinen Liegeplatz mehr, sondern man steht nur noch dicht an dicht. Die armen Peruaner haben es wirklich nicht leicht. Trotz der langen Küstenlinie gibt es nur wenige Strände, und einen Sandstrand gibt es angeblich nur an einer einzigen Stelle im ganzen Land.

Viel zu warten: der zerlegte Ratschenspanner

Zum Abschluß des Tages gibt es noch eine kleine Spritztour, um den Motor zu bewegen, zum U-Boot-Museum, und dann geht es zurück an die Mooring-Boje. Im Club trinken wir noch einen Abschiedkaffee, verabreden uns vage für die nächsten Tage, und zumindest wir fallen dann auch zügig und reichlich müde in die Kojen.

1012. (Mo. 07.01.08) Wir werkeln wieder. Hugo, vielleicht eins sechzig groß, ist fleißig und aufmerksam und wird seinem Spitznamen gerecht. *Hormiga*, also Ameise, rufen ihn die anderen. Ander dagegen schwächelt. Er muß sich an die Arbeitswelt wohl erst noch gewöhnen. Er neigt zum trödeln, und gerade gegen Ende des Tages läßt sein Eifer arg nach. Auch kommt er nicht auf die Idee, Bescheid zu sagen, wenn er mit seiner Aufgabe fertig ist, geschweige denn, daß er andere Arbeiten sieht, die getan werden müssen. Aber das ist wohl überall dasselbe mit den jungen Leutens ;-).

Jedenfalls wird der Unterwasseranstrich heute fertig. JUST DO IT zeigt sich mal wieder in neuem Gewand. Trat sie bisher in zurückhaltendem Grau und Weiß auf, so ist das Unterwasserschiff nun schwarz gekleidet.
In der Abenddämmerung mache ich mich dann mit schwerem Werkzeug über die Niedergangstüren her. Der Staub fliegt nur so. Sonst gab es heute nichts Spektakuläres zu berichten. Höchstens bleibt anzumerken, daß wir mal wieder bei D´Komer gespeist haben. Ausgezeichnetes Essen für wenig Geld. Ich muß mir unbedingt mal ein paar Rezepte aus deren Küche besorgen. Während des Essens bekam ich eine dicke Lippe. Offenbar reagiere ich auf die Lösungsmittel oder Farben, die wir verarbeiten, allergisch. Anke reagierte jedenfalls mit echter Freude darauf und zog mich ob der dicken Lippe ständig auf. Gegen Ende der Mittagspause war sie schon ganz rot vor Lachen. Im Gesicht. Auch meine Hinweise, daß sich schon Frauen über ihre Männer bedauerlicherweise totgelacht haben, konnten sie nicht abschrecken.

1013. (Di. 08.01.08) Wir werkeln weiter. Auch heute. Die Rumpfmalerei ist seit gestern beendet, aber es gibt noch viel zu tun. Die Idee, alle lackierten Holzteile, die sich dem Sonnenlicht ausgesetzt sehen und gelitten haben, neu zu malen, war vielleicht nicht die beste. Denn vor dem Malen steht das Schleifen.
Zwischendurch fällt mir mal wieder Technisches zu. Es muß doch hinzukriegen sein, daß die Öldruckanzeige für den Motor vernünftig anzeigt. Anke hat aus Deutschland Franks Tip mitgebracht, nach einem Wackelkontakt zu suchen. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass man zunächst die Rätsel der Kabelwege erkundet hat. So verbringe ich bestimmte zwei Stunden damit, Kabeln nachzuforschen und die Belegung einer im

Motorraum untergebrachten Klemmleiste zu überprüfen. Der Schaltplan für das Motorpaneel hilft ein bisschen, aber nur ein bisschen, da die Belegungen natürlich erstens abweichen, und zweitens zahlreiche Kabel mit anderen Farben und Kennummern verwendet wurden. Aber irgendwann herrscht Licht im Dunkel, die Rätsel sind gelöst. Sogar derart gut, dass ich mich am Abend daran mache, einen neuen Schaltplan für das Motorpaneel und die Kabelbelegungen zu zeichnen.
Weniger toll ist, dass sich in der ganzen Kabelei kein Wackelkontakt finden lässt. Anke hat dann die glorreiche Idee, den Sensor, den Geber zu prüfen. Und da findet sich letztlich auch die Ursache. Irgendwer hat ihn offenbar vor langer, langer Zeit eines M5-Mütterchens beraubt, mit der Folge, daß das verbliebene Schräubchen nicht nur das Geberkabel, sondern auch die Innereien des Gebers fixiert. Ergebnis, beim Anziehen des Schräubchens bewirkt man nahezu unvermeidbar einen leichten Versatz der isolierenden Teile und ruft einen hauchzarten, fast nur angedeuteten, Masseschluss hervor, der die Anzeige beeinflusst. Vor allem, wenn der Motor warm geworden ist und sich die Metalle ein wenig dehnen. Mit einer zusätzlichen Mutter ist das Problem flugs gelöst.

Oben: So sieht´s aus, wenn viel zu tun ist. Unten: ein frisch gefetteter, mit neuer Opferanode versehener Propeller

Anke entdeckt dann auch, fast schon in der Abenddämmerung, daß wir eigentlich die Lager des Propellers noch fetten müssten. Von Señor Acuña, dem Chefmechaniker des Clubs, erhalten wir eine wunderbare Fettpresse mit seewasserbeständigem Fett. Das erspart uns die Schmiererei mit unserer eigenen, die wir erst befüllen müßten. Wenig später drehen sich die Flügel unseres Propellers wieder leicht und locker in ihren Lagern, auch wenn eine leichte Tendenz zur Rastung nicht zu leugnen ist.

1014. (Mi. 09.01.08) Jaime hatte gestern nochmals bekräftigt, daß wir gleich als erstes, also um 08:30 peruanischer Ortszeit ins Wasser kommen. Wir haben also ausreichend Zeit, wenn wir den Wecker auf halb acht stellen und einer von uns um 08:00 Brötchen holen geht. Um 08:30 taucht Hugo auf, der Travellift ist allerdings weit und breit nicht zu sehen. Es herrscht mal wieder *garúa*. Grauer Himmel, geringe Sicht, feuchtes Prickeln, mäßige Temperatur. Die Einheimischen beklagen, daß es viel zu kalt sei und kein richtiger Sommer. Um 10:00 suche ich Jaime und frage nach dem Stand der Dinge. Wenn ich es richtig verstehe, sind im Mooring-Feld zwei Boote kollidiert und im Moment sind alle Mann damit beschäftigt, die zu eng gesetzten Bojen zu verlegen. Wir kämen ins Wasser, sobald dies geschehen sei. Ich besuche erstmal das Pförtnerhäuschen und verlege unser Zeitfenster für einen Wasserübernahme-platz. Die sind nämlich begrenzt und heiß begehrt.

Die Arbeit ist getan. Martin sitzt entspannt auf der Terrasse des erdbebengeschädigten und daher im Moment nicht mehr genutzten Clubhauses. Im Hintergrund JUST DO IT auf dem *hardstand*.

Der Travellift kommt und das Vordeck ist vollgerümpelt

Dann überlege ich, was mit der Zeit anfangen. Am besten, weißen Lack mixen und die kleinen Schrammen am Rumpf ausbessern. Ich habe gerade Lack und Härter, Mischglas, Pinsel usw. bereitgelegt, da entsteht Unruhe auf dem Hof. Der Travellift kommt. Plötzlich geht es doch. Sieh an. Ich packe meinen Kram wieder bei Seite. Wenig später dann schwebt JUST DO IT in den Gurten. Hugo schleift und malt noch schnell die Flächen, auf denen das Boot stand, und dann schleicht der elektrisch betriebene Lift davon. Gegen Mittag sind wir dann auch tatsächlich im Wasser, machen an einem Wasserplatz fest und verbringen den ganzen Nachmittag mit fröhlichen Wasserspielen. Das Ausparkmanöver aus dem Liftbecken verlief völlig problemlos, da die See sehr ruhig war. Keinerlei Schwell und Querströmung. Dumm war lediglich, daß ich die frisch abgeschliffenen Niedergangstüren so dämlich beiseite gestellt hatte, daß ich sie dann auch ganz persönlich umstieß und eine der beiden so unglücklich fiel, daß sie plötzlich aus zwei Teilen bestand. Ankes Kommentar war nicht sehr zufriedenstellend.

Gegen sechs sieht die Welt ganz anders aus. Wir sitzen mit Lars und Pauli in der Clubbar und genießen erstmals eiskaltes, originales Peroni-Bier. Für uns Neuland, für die beiden Erinnerung an ihre Zeit im Mittelmeer. Wir feiern Paulis vorübergehenden Abschied. Er fliegt nach Schweden, um dort ein paar Monate zu arbeiten. Pauli ist allgemeiner Arzt, in Schweden herrscht Ärztemangel, und besonders allgemeine Ärzte sind gesucht. Wie überall wurde in Schweden auch gespart, umstrukturiert, Budgets wurde gestrichen, umverteilt und was nicht alles, mit dem Ergebnis, daß die Ärzte der öffentlichen Kliniken sehr schlecht bezahlt werden. Also finden sich nur wenige Ärzte bereit, dort zu arbeiten. Andererseits muß die Arbeit getan werden, und besonders Notfälle richten sich ja nicht nach Belegungsplänen und Tarifvereinbarungen. Was macht das Gesundheitssystem im Allgemeinen und die Klinik im Besonderen? Es, sie, erbittet sich einen Arzt bei einem Zeitarbeitsunternehmen. Der wird von seinem Arbeitgeber, dem Zeitarbeitsunternehmen, viel besser bezahlt als der Krankenhausarzt, und das Unternehmen will ja auch noch etwas verdienen. So kommt der Arzt unter dem Strich viel teurer, als wenn man ihn besser vergütet direkt anstellen würde. Für Pauli ist die Situation allerdings ideal: Er sendet eine mail an das Unternehmen und teilt mit, daß er von dann bis dann arbeiten möchte. Was sie ihm denn anbieten könnten? Er erhält daraufhin ein Angebot, das Flugticket nach Schweden (einschl. Rückkehr nach *Callao*, beispielsweise), eine Wohnung an seinem zukünftigen Dienstort, und natürlich das gute Gehalt. Was will der welten-bummelnde Arzt mehr?

Auf dem weg ins Wasser (JUST DO IT, nicht Anke)

Nach dem Bier sind wir hungrig und suchen die nahe gelegene Pizzeria auf. Wir sind über die Logistik des Lokals erstaunt. Als wir eine Flasche Wein bestellen, wird die Bedienung losgeschickt und kommt bald darauf mit einer Plastiktüte und unverkennbar versteckter Flaschenform zurück. Just in time-Logistik. Seltsamerweise wird die nächste Flasche, gleiche Sorte, aus der Küche herangebracht. Alles sonderbar und geheimnisvoll. Ganz in brasilianischer Tradition bestellen wir zunächst eine Familienpizza (gut), dann die nächste (mäßig), und dann schauen Pauli und ich uns in die Augen. Die Flugverpflegung sei schlecht und Pauli möchte noch etwas Substanz vorlegen. Klar zu erkennen.

Und ich erkenne auch noch keine Schwächeanzeichen. Unter den erstaunten Blicken von Lars und Anke suchen wir die Zusammensetzung der nächsten Pizza aus. Nur mit Rücksicht auf die beiden wählen wir zurückhaltend eine normal große Pizza. Pauli outet sich noch vor Lieferung derselben, er liebe guten Wein, gutes und reichliches Essen und guten Sex. Wer kann da ernsthaft widersprechen? Ich sicher nicht.

Eine nette Bedienung und zwei nette Strahlemänner. Woran die wohl gerade denken? (Foto: Anke Preiß)

1015. (Do. 10.01.08) Beim morgendlichen Toilettengang, die lieben kleinen Bakterien sind wieder zur Tat geschritten, schlampe ich leider mit dem Toilettenpapier.
„Mist, das Klo ist verstopft!“
Vorwurfsvolle Vorwürfe antworten aus der vorderen Koje. Nicht ganz unberechtigt, leiden wir doch beide unter einer Kleinviehattacke und sind auf eine zügig erreichbare Toilette angewiesen. Für Notfälle wird ein Eimer bereitgestellt, und dann rufen wir den *lancha*-Service, um uns zu den Club-*facilities* bringen zu lassen. Wie häufig am Morgen passiert nichts. Man saugt sich die Energie aus der Batterie, aber kein Schwein hört zu, geschweige denn, daß es eine Antwort gibt. Die Clubmorgenwache befindet sich offenbar im letzten Tiefschlaf. Auch als wir die *lancha* direkt auf Kanal 14 anrufen, gibt es keine Reaktion. Nach einer halben Stunde starten wir den Motor und verlegen das Boot vor die Steganlage. Das alles natürlich auf nüchternen Magen und drängenden Darm. Die Admiralität meutert regelrecht. Müssen zwar ankern, da die Stegplätze besetzt sind, aber so sind wir immerhin in schneller Dingi-Reichweite der nächsten echten Toilette. Dann gibt es kein Halten mehr und ich mache mich über die Strafarbeit. Gegen Mittag ist alles erledigt. Alle Schläuche und Dreiwege-Hähne wieder zusammengesteckt, die Verstopfung beseitigt, und alles Miteinander dicht verbunden. Voilá!
Ansonsten wechselt sich angedeuteter mit echtem Sonnenschein ab. Und wir werkeln und Putzen, denn uns hat der Rausch gepackt. Mit Hugos Hilfe soll das Boot so schmuck wie nur möglich werden. (Da wir dann aber noch ein paar Wochen in der Marina liegen werden, machen der *black paint*[1] und die Lancha-Fahrer uns einen Strich durch die Rechnung. Der *black paint* überzieht das Boot erneut mit einer Schmutzschicht, und die *lancha*-Fahrer hinterlassen auf der frisch polierten Bordwand zahllose schwarze Streifen. Und mal abgesehen davon, das frisch gemalte Unterwasserschiff wird auch schneller wieder grün als wir es glauben können. Aber das alles wissen wir zum Glück noch nicht.)

1016. (Mo. 14.01.08) Gestern waren Norma, die Lehrerin, ihre Mutter, Norma, die Ältere, und Vasco, Normas Mann, also der von der jüngeren, zu Gast an Bord. Wir hatten viel Spaß und Vasco fotografierte viele Details des Bootes. Er hat sich einen hübschen Doppelender gebaut, mit dem er in den hiesigen Gewässern umher segelt, aber im Grunde seines Herzens träumt er von der großen Fahrt. So verabreden wir uns scherzhaft auf ein Bier auf der Weser. Norma, die Jüngere, könne ja per Flugzeug nachkommen oder auch voraus reisen. Nun, *nunca se sabe*, man weiß ja nie. Ganz verblüfft erfahren wir, daß Norma Lehrerin ist und unter anderem Spanisch unterrichtet. So was Dusseliges. Hätten wir das eher erfahren, hätten wir wieder etwas Unterricht nehmen können.

Norma die Weltmännische und Klassenkameradin von John Waynes Frau, Anke, Norma die Jüngere und Vasco zu Besuch an Bord

[1] Ursprünglich dachten wir, der Schmutz dieser Mega-Metropole *Lima* versaut uns unser schönes Boot. Aber mitnichten. Mit der *garúa*, diesem nebelartigen Niederschlag, der für die peruanische Küste so typisch ist, wird feiner, dunkler Staub herangeführt. Woher? Das wissen die Götter. Wahrscheinlich aus den wüsten Gegenden, die den peruanischen Küstenstrich und sein Hinterland charakterisieren. Dieses Phänomen kannten schon die alten Schiffer und gaben ihm den Namen *black paint*. Nachzulesen auch in des Kaisers Segelhandbuch für den Pazifik.

Mittlerweile glänzt unser Boot wieder in neuem, altem Glanz. Das Teak des Cockpits zeigt dank Hugos Schrubbarbeit wieder eine bräunliche Note, an bestimmten Konturen glänzt das Holz sogar unter erneuerten Lackschichten. So am Niedergang und an der Steuersäule. Die Sprayhood und eine ganze Reihe textiler Abdeckungen strahlen in unbekannter Fleckenlosigkeit, und an den Edelstahlbeschlägen hat sich zumindest teilweise der Flugrost beseitigen lassen. Sogar der Mast einschließlich der Stage und Wanten zeigt sich in frisch gewaschener Frische. Der Schmier auf dem Mast war auch kaum noch zu ertragen und mittlerweile ein echtes Sicherheitsrisiko. Wenn man die Maststufen hinaufenterte, mußte man schon sehr sorgsam zufassen, um nicht abzugleiten. Unglaublich, was für ein Dreck hier durch die Luft fliegt. (Vgl. vorausgegangene Fußnote.) Vor allem fehlt der säubernde Niederschlag. Nicht weniger lästig ist das Klima. Durch den extremen Gegensatz der Wassertemperatur zur Lufttemperatur, gepaart mit der hohen Luftfeuchtigkeit, herrscht im Boot unterhalb der Wasserlinie ein extrem kondensationsfreundlicher Zustand. Das Wasser läuft nur so von den Alublechen. Und es schimmelt allerorten. Wäsche, Wände, Bücher, Schuhe, Gürtel, ja selbst auf den Kunststoffrohren der Wasserleitung, Gummischläuchen und Flaschenetiketten breitet sich der Schimmel aus. Anke fängt vorne im Boot mit der Schimmelbekämpfung an, dann arbeitet sie sich durch nach achtern, und kann anschließend vorne gleich wieder weiter machen. Sisyphos war auch nicht schlechter dran.

Und wenn man vielleicht nicht ganz so viel Arbeit hat, dann macht man sich ein paar Zusatzaufgaben. Beispielsweise, in dem man beim Ölwechsel das Öl aus dem kleinen Honda-Generator nicht in den bereitgestellten Auffangbehälter, sondern daneben auf das Teak der Cockpitduchten gießt (mein Beitrag) oder den eigentlich zu verstreichenden Lack über die nicht zu streichenden Teakflächen verschüttet (Anke wollte da nicht nachstehen). Die tagelange Werkelei zehrt mittlerweile an den Nerven, da wir nie eine Pause haben und wegen unserer „Mitarbeiter“ erstens früh aufstehen und dann auch ständig die Arbeit kontrollieren müssen. So vorbildlich Hugo bei der Bearbeitung des Unterwasserschiffes war, die Holzmalarbeiten sind nicht seine Stärke und offenbar auch Neuland für ihn. So kommt es, daß ich ihm erkläre, er soll von den Sitzbrettern des Dingis, drei Bretter mit folglich sechs Flächen, zwei Flächen bis aufs Holz abschleifen, die restlichen dagegen nur anschleifen. Es ist mir schleierhaft wieso, aber im Endeffekt hat er fünf Flächen bis aufs Holz abgeschliffen. Einschließlich derer, die Anke erst im letzten Jahr völlig neu aufgebaut hatte, und die in entsprechend gutem Zustand waren. Und wieso er die Flächen zweimal malt, obwohl wir beide ihm ausdrücklich sagen, der erste Anstrich solle erst zwölf Stunden trocknen, verstehen wir ebenso wenig. Auch heute erwische ich ihn schon wieder bei der Suche nach einem Glas, in dem er den Lack mit Verdünner mischen kann, obwohl ich ausdrücklich gesagt habe, daß die heutige Lacksicht ohne Verdünner gestrichen werden soll. Die ununterbrochene Werkelei war wahrscheinlich auch mit die Ursache, daß wir uns vor zwei Tagen heftigst in der Wolle hatten. Es wird Zeit, daß wir uns auf die Socken machen.

Eugenio bereitet die *cebiche*

1017. (Di. 15.01.08) Um 11:30 mache ich den ersten Logbucheintrag seit Wochen. Irgendwie verwunderlich, aber irgendwie auch nicht. Warum? Das Wetter! Der Logbucheintrag lautet: 11:30 / W1 / kein Seegang / 1011,2 hP / Nebel, Regen. Regen! Etwa 100 dicke Tropfen Niederschlag pro Quadratmeter und Viertelstunde. Eine Sensation! Und das in *La Punta*! Davon wird man noch in fünf Jahren reden. Und nicht genug, im Laufe des Tages, an dem sich der Nebel nicht wirklich lichten wird, regnet es insgesamt drei Mal. Drei Mal in dieser unvergleichlichen Intensität! Das muß einfach festgehalten werden. Das sollte man den internationalen Presseagenturen mitteilen!

Das gehört in die Schlagzeilen der Welt!
Wir bleiben natürlich unerschütterlich pflichtbewußt und richten weiter das Boot her. Neben den allmählich alltäglichen Malerarbeiten – wir mußten ja auf die Idee kommen, da wir Hilfe Dritter nutzen können, alle Holzteile die lackiert sind bzw. waren, zu schleifen und neu zu lackieren – schlagen wir wieder das Groß und die Selbstwendefock an. JUST DO IT wird wieder einsatzbereit.

Gegen 13:00 wird unser Elan dann in eine andere Richtung gelenkt. Eugenio, der ungekrönte König und heimliche Chef des Yacht Club Peruano findet sich ein. Er bringt eine Plastiktüte mit etwas Gemüse (Süßkartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch und Choclo) und eine Kühlbox mit Fischfilet. Und er verlangt nach einem Bier, denn ohne Treibstoff läuft die beste Maschine nicht. Wir warten noch, bis Anke von ihrer Arbeitseinweisung für Hugo zurückkehrt, und dann werden wir in die Geheimnisse der Zubereitung von *cebiche* eingeweiht. Das spricht man sssewitsche aus, mit ganz scharfem S und ganz weich gehauchtem W. Eugenio ist ganz begeistert über unsere bescheidene Küchenausrüstung und als wir ohne Verzagen und Verzögerung sogar Wasabi aus dem Kühlschrank zaubern, ist er wegen unserer kulinarische Seelenverwandschaft hin und weg. Er ist auch nicht kleinlich und demonstriert uns gleich drei Zubereitungen. Eine, schlicht *vinegreta* genannt, hat er schon vorbereitet und sie wird bei uns nur noch der genußreichen Vervollkommnung zugeführt. Der Zubereitung der zweiten können wir von Anfang an beiwohnen, eine klassische peruanische *cebiche* par excellence. Natürlich kann man den „Gar“-Prozeß auch durch

Oben: Ohne *choclo* (weißen Mais), *camote* (Süßkartoffel) und Limone zum nachsäuern ist die *cebiche* nicht denkbar. Mitte: Ganz viele nur leicht gepresste Limonen sind das Geheimnis des Geschmacks, und – unten – *aji limo* bringt die für den Peruaner nötige Schärfe.

***Cebiche* – auf peruanische Art**

200-250 g Fischfilet (ideal Golddorade, helle Arten werden in Peru bevorzugt)
½ große Zwiebel, möglichst eine rote
4-5 Knoblauchzehen
1 *Aji Limo* (Chilischote, mäßig scharf)
5 Limonen
Pfeffer
Salz

1. Fischfilet in kleine Stücke schneiden und in eine Salatschale geben, kräftig salzen
2. Zwiebel halbieren, dann in Scheiben schneiden, dazugeben)
3. Knoblauch fein hacken, dazugeben
4. Von der Chilischote die „Seiten“ abschneiden. Kerne und Rippen entfernen, nur das „Fleisch“ verwenden, fein hacken, dazu geben, alles vermischen
5. Limonen halbieren und mit einer Limonenpresse über dem Fisch leicht auspressen. (s. Anm. u.)
6. leicht nachsalzen, pfeffern. Alles mischen und ziehen lassen. Mehrmals wenden. Die Ziehzeit hängt vom persönlichen Geschmack ab. Der Fisch kann noch sehr roh, medium oder auch nahezu vollständig durchzogen gegessen werden.

Die Ziehzeit sollte ausreichen, damit das Fischfleisch vollständig durchgezogen ist. Daher mindestens 3 Stunden kalkulieren. Längeres Ziehen schadet nicht, man kann cebiche auch abends oder für den nächsten Tag vorbereiten.

Für den Geschmack des Limonensaftes ist entscheidend, daß die Limone nicht vollständig ausgepreßt wird. Bei nur leichtem Ausquetschen ist der Saft mild aromatisch und sehr fruchtig.

Das Filetieren der Chilischote verringert die Schärfe, die vor allem in den Kernen und den Scheidewänden sitzt.

Steigerung: die *Cebiche* über einem oder zwei Eiswürfeln anrichten, den Berg mit dem kompletten Sud übergießen. Die Kälte steigert den Geschmack und das schmelzende Eis erhöht die Menge der Sauce.

Beilagen: gekochte **Süßkartoffeln**, nach Möglichkeit die Sorte mit orangegelbem Fruchtfleisch (*Camote*). In der Schale kochen, schälen, in dicke Scheiben schneiden. Geht genauso wie bei einer normalen Kartoffel. Und ***Choclo***, weißer, großkörniger, süß schmeckender Mais, ebenfalls gekocht und in Scheiben geschnitten. Beides nimmt der Cebiche die Schärfe. Oder dem Esser, wie man´s nimmt. **Limonen**stücke um nachzuwürzen.

echte Hitze erreichen, nicht nur durch säuerliche Zutaten, und so erlernen wir natürlich auch die pfannengerechte Variante, *sudadito* genannt. Und weil es so schön ist und der Fisch, Gold-Dorade, so frisch, schneiden wir einen Filetstrang in hauchdünne Scheiben und tauchen dieselben in eine mit Ingwer, Knoblauch, Pfeffer und Zucker modifizierte Soyasauce. Sashimi al la *La Punta*. Erinnerungen an das Weihnachtsbuffet an Bord der SATUMAA werden wach: Zu jedem dieser Gerichte empfiehlt er ein, das passende Getränk: Bier, Bier, Bier und Bier. Wir schlagen vor, den Abschluß mit einem edlen deutschen Riesling-Trester zu begehen, was kein Fehler ist, auch wenn sich der Abschluß dann über mehr als eine Abschlußrunde hinzieht. Als ich dann wenig später von der Bodenstation des Clubs wegen irgendeines mittlerweile vergessenen Anlasses an Land gerufen werde, wundere ich mich doch sehr über die heute recht ausgeprägten Erdbewegungen. Ein offenbar sehr schwankendes Erdbeben, das außer mich scheinbar niemanden beunruhigt.

Sudadito vor dem Kochen. Sieht doch lecker aus!

1018. (Do. 17.01.08) Heute war ein erfolgreicher Tag. Auch wenn der Morgen noch ein wenig schwächelte. So vergaßen wir, Hugo ausgerechnet an seinem letzten Arbeitstag das Geld für das Mittagessen zu geben. Und seine Getränkeration haben wir ihm auch nicht hingestellt. Aber das läßt sich sicher noch korrigieren. Der zweite Anlauf betraf einen Besuch beim Bank-Automaten. Ergebnis: mit meiner Kreditkarte bekomme ich kein Geld. Die neue Geheimzahl scheint wieder falsch zu sein. Oder liegt es an der Karte? Nach Telefonat mit Carsten in Deutschland wissen wir, daß die von mir genutzte Nummer exakt die ist, die mir die Deutsche Bank gegeben hat. Langsam wird das ganze ärgerlich.

Aber dann beginnen die Erfolgsstories. Mit einem recht heruntergekommenen Minibus fahren wir ins Zentrum von *Lima*. Wie immer sind wir über die Höflichkeit der Menschen erstaunt. Ganz selbstverständlich wird älteren Damen und Müttern mit Kindern ein Sitzplatz freigemacht, wenn der Bus überfüllt ist. Die Peruaner strafen alle Negativschlagzeilen lügen, sie sind doch zuvorkommende und höfliche Menschen. Und es regnet wieder, etwa gleich stark wie vor zwei Tagen. Überall stehen die Menschen und halten sich schützend Zeitungen, Plastikmappen oder ähnliches über den Kopf. So ein Regen kann einen Hauptstädter schon ganz schön naßmachen. Wir sind da ja ganz andere Niederschläge gewohnt, verlassen den Bus und besuchen eins der Einkaufszentren im Stadtteil *San Isidro*. Wir bekommen auf Anhieb die von Anke so sehnlichst erwünschte Lebensmittel- und Sonstwas-Einschweißmaschine, damit wir in Zukunft länger haltbare Fleisch- und Fischvorräte anlegen können. Dann finden wir auch das von mir so sehnlichst erwünschte Peru-Buch, das die hiesige Universität San Martin de Porres herausgegeben hat. Dieser phantastische Bildband ist nicht einmal teuer. Und ganz nebenbei finde ich dann noch ein *cebiche*-Buch. Kochbuch kann man ein solches Werk ja schlecht nennen. Und weil es so schön ist, und nur wenige Meter weiter eine weitere Buchhandlung wartet, hier sogar mit Wachposten, kaufe ich hier gleich noch eine zweite *cebiche*-Anleitung.
Dann geht es weiter zum Nikon-Händler. Hier erfahre ich reichlich erstaunt, daß es Nikon-Politik sei, daß man seine Kamera nur im Herkunftsland warten und säubern könne. Kann man solchen Unfug glauben?
„¡No!“ sage ich.
„Doch!“ sagt er.
Immerhin ist er so freundlich und gibt uns eine Adresse, bei der wir die gewünschte Säuberung machen lassen könnten. Außerdem hat er eine D300 im Bestand und ein interessantes Objektiv. Eine schnelle Internetrecherche ergibt, daß sowohl Kamera als auch das nur halb so teure Objektiv in Deutschland jeweils 250,- EUR günstiger sind. Ein zollfreier Verkauf ist ihm nicht möglich. Na, daß macht mir den Verzicht leicht. Nach einer Kaffeepause entschließe ich mich auf Drängen Ankes, daß wir doch noch schnell zu der vom Nikon-Händler angegebenen Adresse fahren sollten. Dort finden wir eine kleine Fotowerkstatt, in der man meine Kamera, genauer den Tiefpaßfilter vor dem Sensor, für 30 Soles auf Warten reinigt. Gemessen an den hiesigen Löhnen nicht preiswert, aber an den deutschen Preisen doch fast geschenkt. Vor allem, eine halbe

Stunde später kann ich die Kamera wieder abholen. So kommen wir auch gerade noch rechtzeitig in der Clinica San Borja an, in der ich einen Termin beim Hautarzt Dr. Carlos Márquez de la Torre habe. Will zwei verdächtige Flecken begutachten lassen. Die Vorzimmerdame, eher eine Vorflurdame, sammelt erst einmal 50 Soles für die Erstuntersuchung ab. Dann dürfen wir eintreten. Immerhin ohne nennenswerte Wartezeit. Dr. de la Torre begutachtet die Flecken und gibt Entwarnung. Als wir beiläufig erwähnen, daß wir auf Empfehlung seiner Kusine „Carmentschi“ kommen begutachtet er die Flecken noch ein zweites, intensiveres Mal. Die Entwarnung bleibt aber, nur daß wir auch die 50 Soles Vorausgebühr wieder erstattet bekommen. Bezahlen müsse man nur, wenn er auch etwas „täte“, sprich schnippelt. Dafür trinken wir dann gemeinsam eine Tasse Kaffee an Bord unseres Bootes. Es geht doch nichts über *Relationen*.

Per Taxi geht es zurück zu den Einkaufszentren, wo wir bestimmt noch zweieinhalb Stunden unsere Vorräte aufstocken. An der Kasse gibt es mal wieder Kreditkartenprobleme, weil ich keinen Paß mithabe. Dabei habe ich in dem Laden bestimmt schon fünf Mal mit Kreditkarte eingekauft, und allein heute schon mindestens zweimal mit derselben bezahlt. Als es dann noch heißt, daß wir von den Weinflaschen, die wir im Sonderangebot gekauft haben, nur maximal 6 kaufen können, da dieses eben limitiert sei, werde ich recht lautstark. Womit ich der sowieso unschuldigen (und hübschen) Verkäuferin nicht gerade gerecht werde. Denn die hat längst vorgeschlagen, den Einkauf einfach in drei Teile zu teilen und null problemo. Anke zankt sich dann noch ein wenig um den Fahrpreis des Taxis, das uns nach *La Punta* bringen soll und verhindert völlig absurde Fahrpreisforderungen, ich habe dazu schon keine Lust mehr.

Leben in *downtown Lima*: Samba-Combo in einem kleinen Park

Es ist fast halb elf Uhr abends, als wir dann mit all unserem Kram auf JUST DO IT eingekehrt sind. Hier gibt es dann nur eins: ein eiskaltes Bier aus dem Kühlschrank. Alles weitere folgt morgen...

1019. (Sa. 19.01.08) Gestern hat mich Anke überredet, mich um die Gasbeschaffung zu kümmern. Sie hatte keine Lust, „immer die Besorgungen zu machen“. Ich solle auch mal meine Sprachkompetenz üben. Hugo hatte unsere deutsche Flasche nicht auffüllen können, da sich bei der Abfüllstation herausstellte, daß unter unserer Adaptersammlung leider kein passender war. Und Henk, von dem wir wissen, daß er genau den hat, den wir brauchen, war nicht aufzufinden. Ich bin schlau und nehme Hugo mit, der von der Gasfüllstation her weiß, wie das Ding aussieht. Da muß ich nicht radebrechend versuchen, meine Wünsche in irgendwelchen *ferreterías* zu artikulieren. Hugo ist denn auch so schlau, erst mal seinen Cousin nach einer geeigneten *ferretería* zu fragen, da er sich in *Callao* nicht auskennt. Ich bin dann noch schlauer und nehme die leere Gasflasche mit. Falls wir Erfolg haben, können wir sie ja gleich auffüllen. Der Cousin meint, wir müssen ein Fachgeschäft für Hydraulik und *conectadores* aufsuchen. Es gäbe eins auf der Avenida Argentina, aber er wisse nicht wo dort. Der fehlende genaue Zielort macht die Verhandlung mit dem Taxifahrer etwas schwierig, aber wir einigen uns, und los geht’s. Unterwegs fragen wir noch bei einer anderen Gasfüllstation nach, aber der weiß nicht Bescheid. Die Argentina ist lang. Sehr lang. Der Taxifahrer rast. Ich hoffe nur, das gesuchte Fachgeschäft hat ein vernünftiges Schild, sonst haben wir bei der Geschwindigkeit keine Chance, es zu entdecken. Kilometer später, immer noch auf der Argentina, wird der Vorwärtsdrang gebremst. Vollsperrung für den Richtungsverkehr aus unserer Richtung. Wir müssen auf die Parallelstraße ausweichen und die Straße von hinten aufrollen. Irgendwann wird Hugo unruhig und drängt, wieder auf die Argentina abzubiegen. Der Fahrer meint, ein zwei Quader mehr wären sinnvoller. Ich sehe ein Schild.
„¡Pare! ¡Pare!“

Die deutsche Flasche – adrett und voll

Noch mehr Flaschen. Anke hat Vorrräte für die weitere Fahrt auf die Flasche gezogen.

Ein Laden rund ums Gas. Lampen, Brenner, Leitungen, und, ganz groß hervorgehoben: *CONECTADORES*. Nichts wie hinein. Wir werden richtiggehend empfangen. Der Empfangsmann geleitet uns an einen Tresen. Dort werden wir noch zweimal weiter geleitet an einen benachbarten Tresen und schließlich wieder zurück an den, der uns zuerst empfohlen wurde. Irgendwann hat der junge Mann dort halbwegs erfaßt, was wir brauchen. Aber für welchen *balon*? Wie gut, daß wir unsere Flasche mit haben. Hugo holt sie schnell. Dabei fragt der gute Mann dreimal, ob das unser Auto sei, mit dem wir gekommen seien. Was das für eine Rolle spielt, will sich mir nicht erschließen. Nächste Frage, ob die Flasche leer sei. (Wieso?) Natürlich ist sie leer, wir wollen sie ja füllen, aber etwas Restgas kann natürlich noch drin sein. Was macht der Simpel, ehe ich es verhindern kann? Er dreht das Ventil auf. Der hübsche Geschäftsraum füllt sich riechbar mit Gas. Vielleicht sollte ich jetzt um Feuer bitten? Manche Deppen sind kaum zu begreifen. Immerhin, alle Anwesenden haben überlebt. Und wir bekommen unseren *adaptador*. Eigentlich ganz einfach. Zwei Messinggewindemuffen, eine kurze Verbindungsmuffe. Nach einigen Minuten erhalten wir die Teile fachgerecht gasdicht zusammengedreht. Gekostet hat alles zusammen 6 EUR, wobei die Messingteile teuer waren, der Rest mehr oder weniger Pfennig-Beträge kostete. Wann der Pfennig wohl aus dem Wortschatz verschwindet? Aber das Beste an all der Mühe ist: wir sind lediglich zwei Quader von der Abfüllstation entfernt, die unsere Flasche nun befüllen kann. Dort reißt man uns die Flasche förmlich aus den Händen. Wieviel denn reinpaßt bzw. rein soll? Was er denn abfüllen kann? Butan oder Propan? Er kann Propan abfüllen. Gut, sieh hier, die Einprägung im Griff: 5,2 kg Propan, 6 kg Butan, also 5 kg Propan. Kostet 15 Soles (ca. 3,35 EUR) Ich sehe, wie der Empfänger der Flasche sie an einen zweiten weitergibt und die Füllmengen erklärt. Nur wenige Minuten später bekommen wir die gefüllte Flasche zurück. Er hat sie mit 5 kg Butan aufgefüllt. Und wieso nicht mit 6 kg, wenn schon Butan? Deppen. Ich habe keine Lust, wegen des fehlenden Kilos noch weitere Zeit zu verlieren. Wir kehren zurück. Der vom Fahrer geforderte Fahrpreis ist vertretbar, und fürs Mittagessen bin ich mit einer (fast) vollen, und wie neu glänzenden Flasche wieder an Bord.

Sonst war heute nicht viel los. Haben das Schiff weiter vorbereitet. Gasflaschen verstaut, das letzte Segel, die Genua, wieder angeschlagen. Anke fühlt sich nicht richtig wohl. Kein Wunder, draußen stinkt es, als schwämmen wir auf einem Fäkalsee. Mal wieder was neues. Ein *lancha*-Fahrer erklärt, das käme aus dem Wasser. Deshalb würden auch die Vögel im Moment so intensiv jagen, die würden bei dem Gestank fett, da die Fische an die Oberfläche kommen müßten. Sind heute mal wieder im Club-Restaurant, daß zum ersten Mal patzt. Scheint ein Aushilfskoch am Werk zu sein. Die Sauce zum Fisch Nippon ist etwas verbrannt und die Champignons, die statt des versprochenen grünen Spargels gereicht wurden, und die der Kellner sichtlich stolz präsentiert, schmecken reichlich nach Chlor. Das zeigt, daß hier die Gemüse vor Gebrauch desinfiziert werden, was ja an sich gut ist. Aber schmecken sollte man das eigentlich nicht. Dafür schmeckt allerdings das heimische Bier. Sowohl das Pilsen, das in *Callao* gebraut wird, als auch das *Cusquena* aus Cuszco sind ausgesprochen gute, leckere Biere. Trotz des heutigen Patzers, die Kochkünste der Peruaner und ihre allgemeine Vorliebe für guten Geschmack begeistern uns immer wieder. Hugo, der aus *Piura* kommt, wo man eine ganz einfache Form der *cebiche* bevorzugt, erzählt, daß er dereinst (er ist heute 26) mit Freunden und einigen Verwandten nach Ecuador gegangen ist, um auf den Zuckerrohrfeldern zu arbeiten. Aber nach einer Woche sind sie wieder abgehauen. Sie wurden von Moskitos geplagt, mußten auf dem Boden schlafen, aber vor allem: das Essen war nicht zu ertragen. Entweder es fehlte das Gewürz oder es war des Guten zuviel. Nichts für einen Peruaner.

1020. (So. 20.01.08) Nach all den Arbeitstagen muß es auch mal einen Feiertag geben. Und da heute Sonntag ist und ungewöhnlich herrliches, strahlendes Sommerwetter herrscht, machen wir Wochenende. Wir spazieren von La Punta Richtung *Callao*.

In der Bucht von *Callao* - der Fäkaliengeruch ist wieder weg, wie schön - steht heute ungewöhnlicher Schwell. Sieht zwar harmlos aus, hat es aber in sich. In einem kleinen Hafenbecken hat die Armada ein ausgedientes U-Boot vertäut, dass nun von jedermann besichtigt werden kann. Nur heute nicht, wegen *mal condiciones*, wie ein Schild verkündet. Damit ist nicht der Zustand des U-Bootes, sondern der des Meeres gemeint. Zuerst wollen wir das gar nicht glauben. Aber als wir dann sehen, wie das U-Boot in dem Schwell an den Leinen reißt und rollt, sind wir überzeugt. Die Besucher würden schon beim Versuch, an Bord zu kommen von der Gangway gerissen, und auch im Bootsinneren können wir uns zahllose Unfälle vorstellen. Eine kleine Marine-Abteilung ist auch eifrig damit beschäftigt, das Boot durch weitere Festmacherleinen zu sichern.

Am Strand von Callao

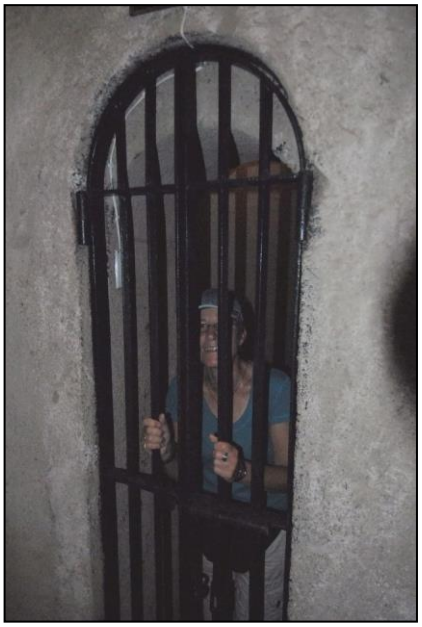
Gehen wir eben weiter und besuchen das Marinemuseum, das *Museo Naval*. Im Empfang sitzen Uniformierte, und alle Besucher bekommen einen uniformierten Begleiter, der die Ausstellung erklärt. Diese ist klein, aber wirklich gut aufbereitet. Natürlich gibt es die Waffenkammer mit Säbeln, Pistolen und Gewehren, Torpedos und Raketen. Aber es gibt eine schöne geschichtliche Abteilung mit historischen Modellen, einer kleinen Auswahl alter Galeonsfiguren, und einem eher wissenschaftlichen Teil, unter anderem mit einer Darstellung der Meeresströme vor der peruanischen Küste. Hier erfahren wir erstmals, dass sich vor der Küste nicht ein Strom, sondern drei parallele Ströme nach Norden ergießen. Alle drei sehr schmal. Nur der küstennächste wird von den Peruanern als Humboldt-Strom bezeichnet. Zwischen ihnen liegen anscheinend ruhigere Wasser und je weiter man nach Norden kommt auch Gegenströme, von denen einer La Niña heißt.

Freundlicher Mannschaftsgrad der peruanischen Armada, schwach im Hintergrund eine alte Staatsflagge

Nach einem exquisiten Mittagessen auf der Terrasse des nahen Club Nautico machen wir uns auf zum nicht weit entfernten historische Fort *Real Felipe*, das noch heute eine Garnison beherbergt. Hier haben wir etwas Pech. Gleich auf Anhieb verlieren wir unsere Führerin. Macht uns nichts und wir begeben uns allein auf den Rundgang. Damit sind die Militärs aber nicht einverstanden. Wir werden abgefangen und müssen uns einer geführten Tour anschließen. Leider ist es schon die letzte des Tages und hat schon einen Teil ihres Rundganges hinter sich. Aber so doll ist das Fort auch nicht. Am meisten beeindruckt einer der beiden großen Türme. Im Innern voller verwinkelter Gänge und versteckter Kammern. Und am gruseligsten ist der Gefangentrakt. Nicht mehr als ein U-förmiger Gang, kaum breiter als eines Mannes Schulter. In diesen Gang wurden bis zu achtzig Menschen gepfercht. Immer zu zweit zusammengekettet. Es gab nur wenig zu Essen, zum Schlafen musste man sich umschichtig arrangieren, und die Notdurft machte man an Ort und Stelle. Nach spätestens drei Monaten verließen die Insassen diese Hölle. Tot.

Galeonsfigur mit Lama und Palme

1021. (Mo. 21.01.08) Am Abend versammeln sich Lyn, Ian und Lars bei uns an Bord. Wir wollen gemeinsam Kochen. Als Vorspeise wagen wir unseren ersten *cebiche*-Versuch. War gar nicht so einfach, da ich zu spät los ging, um Fisch zu kaufen. Markt war nicht mehr, also mußte ich in den Supermarkt. Dort gab es eigentlich nur einen geeigneten Fisch, einen Bonito. Nur wollte der Verkäufer mir keinen halben verkaufen. Doch Glück muß man haben. Just in diesem Moment tauchte eine Peruanerin auf, die auch nur einen halben Bonito brauchte - für *cebiche*. So teilten wir uns den Fisch. Und schlau wie ich war, überließ ich ihr, als erfahrene einheimische Expertin, die Auswahl welchen der vier ausliegenden Fische wir nehmen sollen. Sie drückte dann auf allen ein wenig herum und entschied sich für den ersten. Da kann ja nichts schief gehen, gelle.



Na, die *cebiche* war dann für meinen Geschmack noch etwas fade, aber den anderen hat´s geschmeckt. Übrigens der erste Versuch mit *cebiche on ice*. Ian und Lyn steuerten den Hauptgang, eine Hühnchenpfanne mit Fadennudeln bei. Lars hatte das bereits erwähnte Eis und Dessertwein mitgebracht, letzteres ein kleines Versehen, da er einen neuen einheimischen Wein probieren wollte. Und das war der erste süße peruanische Wein, dem wir überhaupt begegneten. Anke hatte dagegen schon am Nachmittag unermüdlich gewerkelt und eine Mango-Creme gezaubert. Nicht ganz einfach, denn zweimal machte die Sahne nicht mit, separierte und klumpte. Und da wir ja Eis hatten, führte kein Weg am *caipirinha* vorbei. Der Mann an der Bar war nachher sehr stolz, als er von einem der es wissen muß (Lars), hören durfte, daß er den besten *caipirinha* weit und breit mache. Wer hat da gesagt, *hier staubt´s*?

Zur *cebiche* kann ich mir ein paar Anmerkungen nicht versagen. *Cebiche* gibt es natürlich nicht nur in Peru. Sie ist in Süd- und Mittelamerika bis hin nach Mexiko verbreitet. Aber in Peru hat sie einen doch recht auffallenden Stellenwert. Immerhin ist sie zum nationalen Kulturerbe erklärt worden! Welches Gericht könnte man in Deutschland zum Kulturerbe erklären. Mir fällt keins ein. Vielleicht die Weißwurst? Aber die ist ja doch eher bayerisches Kulturgut. Ganz eng ausgelegt und noch vor 12:00 Ortszeit, vielleicht etwas grantelnd, aus der Pelle gezutzelt, sogar ein echt Münchner Kulturgegenstand. Aber sonst. Ein Gericht für ganz Deutschland? Da fällt mir doch nur ein Nährmittel ein, daß deutschland- und sogar weltweit eine solche Anerkennung verdient, das Bier. Zurück zur *cebiche*. Sie ist an den Küsten Perus, aber auch in entfernteren Gegenden allgegenwärtig. Man findet sie in Gourmetküchen ebenso wie in Touristenrestaurants, einfachen *Cebicherías*, Imbißbuden und Hinterhofgaststätten. Kundige Leute haben ergründet, daß es etwa 2.000 *cebiche*-Rezepte im Lande gibt. Das ist vielleicht ein klein wenig übertrieben und dadurch entstanden, daß man bei Verwendung eines anderen Fisches gleich von einem neuen Rezept spricht. Aber daß es eine erstaunliche Vielfalt gibt, ist unbestreitbar. Dann gibt es noch den fließenden Übergang zum *tiradito*. Im Gegensatz zur *cebiche* wird das Fischfleisch *tiradito* nicht in Würfel, sondern in dünne Scheiben geschnitten, die daher schneller und vollständiger durch die Limonensäure „gekocht“ werden, wie man hier sagt. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß das *tiradito* mit einer gesondert zubereiteten Sauce serviert wird, während die *cebiche* sozusagen im eigenen Saft, der sogenannten *leche del tigre*, der Tigermilch schmort. Aber so ganz haut diese Unterscheidung nicht hin.

Das können wahrscheinlich nur native Peruaner abschließend ergründen. Die Liebe zu diesem Gericht kann man nach einigen Testessen durchaus nachvollziehen, obwohl es schon Begleiterscheinungen hervorrufen kann, die den Touristen wie den Peruaner unterschiedslos trifft: ein nachhaltiger Angriff auf die Darmtätigkeit, der sich mit erstaunlicher Hartnäckigkeit festsetzen kann. Nun, kein Genuß ohne Reue. Im Gegensatz zu vielen unserer Seglerfreunde ringsumher scheinen wir trotz mittlerweile wahrlich ungezählter Attacken unbeirrbar zu bleiben. *Cebiche* steht nach wie vor recht regelmäßig auf unserem Speiseplan. Und je mehr wir uns mit ihr beschäftigen, desto mehr fasziniert sie uns, und desto mehr wollen wir probieren.
Ein Rätsel gab sie uns aber lange Zeit auf. Nach schlauen Leuten sollen die Ursprünge der *cebiche* schon auf die Zeit vor der spanischen *conquista* zurückgehen. Nur, wie sollte das denn angegangen sein, wo doch viele der Zutaten erst von den Spaniern eingeführt wurden? Der Knoblauch, die Zwiebel, die Limone. Nun, mittlerweile sind wir schlauer. Die alten Fischer fuhren, wie manche ihrer Nachfahren es übrigens auch heute noch tun, mit kleinen Schilfbooten auf das Meer, den „Seggenpferdchen“ (*caballitos de tortora*). Und wenn sie müde und hungrig waren, aßen sie etwas vom frischen Fang, gewürzt mit Salz, Aji (Chili), und dem Saft säurehaltiger Früchte wie Tumbo, Maracuya und Aguamanto. Dieses Verfahren, den rohen Fisch zu beizen, war schon Francisco Lopéz de Jerez, einem Chronisten von Pizarro, aufgefallen. Er berichtet weiter, daß die alten Indios dazu Süßkartoffeln, gerösteten Mais und aromatische Kräuter aßen.
Nun, Tumbo und Maracuya sind auch heute leicht aufzutreiben, und so warten bereits die ersten Gehversuche mit diesen uns unbekannten Früchten auf uns.

1022. (Di. 22.01.08) Anke ging es heute morgen gar nicht gut. Mal wieder eine der besagten Attacken. Sie laborierte schon seit Tagen mit Durchfall, und heute ist er so richtig zum Durchbruch gekommen. Hoffentlich nicht wegen der gestrigen *cebiche*. Die anderen Teilnehmer des gestrigen Essens laufen heute jedenfalls munter herum. Notgedrungen müssen wir den für den Nachmittag geplanten Minitörn für Jaime und seine Familie absagen.
Meine heutige Hauptbeschäftigung – bei fast strahlendem Sonnenschein, schon der zweite Tag in Folge[2] – besteht in einer Einkaufstour. Wie in den vergangenen Tagen. Heute ist erstmals die „Metro“ das Ziel. So eine Einkaufstour geht etwas anders als zu Haus vor sich. Da man kein eigenes Auto hat, kann man nicht mal eben hierhin oder dahin fahren. Gut ist, wenn man von vorausgegangenen Besuchen bereits grobe Preisvorstellungen einzelner Produkte hat. Und außerdem die Sortimentsunterschiede der jeweiligen Supermärkte erkennen kann. Zuerst wird eine große Einkaufsliste erstellt und dann entsprechend der Einkaufsfortschritte aktualisiert. Dann geht’s los. Kreditkarte einpacken, Paß einpacken, sonst gibt es bei der Kartenzahlung Probleme. Bargeldbestand für den Katastrophenfall ausreichend aufstocken. Per *lancha* an Land. Kurzer Spaziergang bei drückender Sonne. Idiotisch, daß ich heute Morgen meine Mütze im Internetcafé habe liegen lassen. Mini-Bus entern. Obwohl er vom Eindruck her zu den besseren Vertretern seiner Gattung gehört, entpupt er sich leider als sehr dreckig. Zumindest meine helle Hose zeigt nach der Fahrt deutliche Spuren derselben. Im Bus muß ich schlußendlich stehen, da die Sitzplätze nicht ausreichen und ältere Damen zusteigen. Der Peruaner ist höflich, und ich natürlich auch. Im Metro[3] geht’s dann mit Einkaufswagen bewaffnet los. Bei der endlosen Liste geht man am besten systematisch vor. Unsereiner weiß sowieso nicht, wo was zu finden ist, also schön in systematischen mit Zick und Zack durch die Welt der Regale. Ich fange bei den Getränken an: Cola, Fanta, Wasser ist der Auftrag. Fanta ist nicht zu finden. Die Colaflaschen sind immens (2,5 – 3 Liter). Das kann nicht gekauft werden, ohne noch mal die Stauräume zu inspizieren. Der verfügbare Platz im Boot muß schließlich

---

[2] Hier herrscht heuer im zweiten Jahr in Folge La Niña, die „kleine“ Schwester von El Niño. Im Gegensatz zum großen Bruder kehrt sie die normalen Verhältnisse nicht ins Gegenteil um, sondern sie verstärkt die normalen Phänomene. So ist das kalte Wasser des Humboldtstroms noch kälter, die dadurch hervorgerufene Luftfeuchtigkeit und Nebelbildung noch größer ...
[3] Trotz Namensgleichheit trifft der Vergleich mit der heimischen Metro nicht. Es ist ein ganz normaler „Supermarkt“, dessen Angebot von Elektronik, Kleidung über Spielzeug bis zu Lebensmitteln reicht, in dem jedermann einkaufen kann.

O P T I M A L[4] genutzt werden. Beim Wasser gibt es einen ganz spezifischen Auftrag: 1,5 Liter-Flaschen mit gerader Wandung, denn diese Flaschen sollen nach Entleerung als Stauraum für diverse Schüttgüter dienen. Nur, es gibt sie nicht. Entweder 2,5 oder 0,75 Liter. Klassischer Fall von Fehlanzeige. Noch immer gibt es die Getränkesuche: Tee, schwarzer. Es gibt jede Menge Kräuter- und Früchtetee. Sieh mal an. Sogar Schwarzen Tee. Aber nur im Beutel. Loser Tee ist nicht zu entdecken. Wegen des „Stauraummanagements“ kommt nur loser Tee in Frage. Es folgt die Abteilung mit Backwerk. Gelatine ist der Auftrag. Und *gelatina* – wie einfach - gibt es. Gott sei Dank. Aber was ist das? Mindestens 4 qm *gelatina*. Mit Erdbeer-, Vanille-, Himbeergeschmack. Gesüßt und mit der Anmutung exotischer Früchte. Aber wo zum Teufel ist die ganz normale, geschmacksneutrale *gelatina*? Nicht aufzufinden. Fehlanzeige. Immerhin entdecke ich *levadura* - Hefe. Klein, aber mein. Husch ins Wägelchen. Und hunderterlei Sorten Kakao. Welch Glück, daß ich unter den zweiundzwanzig Nes- und Auflöskakaos auch die Tüten finde, die Kakao fürs Backen enthalten (nur *ein* Angebot). An der Ecke eine Stellage mit Nüssen und Trockenfrüchten. Im Laufe meines Rundgangs entdecke ich mindestens drei derartige Dinger, überall hängt das gleiche dran. Doch halt, nein. Bei einem hängen tatsächlich getrocknete Tomaten, nicht zu fassen. Eingesackt, aber ganz schnell. Fast aus Versehen stolpere ich über Sahne. Kleinere Gebinde wären zwar praktischer, aber weniger als 375 ml scheint es im Lande nicht zu geben. Egal. Mit 6 Packungen haben wir auf jeden Fall die Soll-Vorgabe von 2,4 Litern erreicht. Und ganz nah, ein Wunder, daß ich die einzelne Dose überhaupt gesehen habe, steht Kokosmilch. Und dahinter noch eine Dose. Und noch eine. Ganz oben auf dem Regal. Ich gehe auf Distanz und peile. Da stehen noch mehr. Ich besorge mir eine Bierkiste und erhöhe meine Position. Sagenhafte 5 Dosen Kokosmilch sind meine Ausbeute. Der Gesamtbestand des Supermarkts. Rein in den Wagen und zugedeckt. Das ist alles meins. Ansonsten sieht es mit Konserven traurig aus. Es gibt eine große Auswahl an Tomaten in Dosen. Püriert, gehackt, geschnitten, ganz aber gepellt, ungepellt. Sogar Tomatensaft in Dosen entdecke ich. Dann gibt es noch eine Riesenauswahl an Pfirsichen in Dosen. Und Bohnen. Doch das ist es auch. Erbsen, Mais und Ananas sind schon spärlich vertreten, und anderes überhaupt nicht. Peru hat ein Riesenangebot an frischem Gemüse und Früchten auf den Märkten und in den Gemüsetheken. Da braucht es keine Konserven. Wie schön für den Peruaner, wie dumm für den armen Segler. Vor der Fleischtheke studiere ich lediglich das Angebot. Erst auf den letzten Drücker soll Fleisch gekauft werden. Eingeschweißt und lange haltbar. Wurstwaren sind zwiespältig. Es gibt erstaunlich viel Frischwurstvarianten aber fast keine Salami und ähnliches. Das Käseangebot ist auch recht eingeschränkt. Immerhin, wer alle Supermärkte abklappert findet doch eine erstaunliche Auswahl, und wie stets in Peru, im Gegensatz zu chilenischen und auch vielen argentinischen Angeboten schmeckt er. So horte ich schon mal größere Mengen Philadelphia-Frischkäse und erwerbe ein Paar andere zu Testzwecken für den Sofortverzehr. An der Kühltheke häufe ich dann Butter (4 kg) und Margarine (2,5 kg) in den Einkaufswagen. Eigentlich solle ich acht Kilo Butter kaufen, aber mir kommen Zweifel betreffs Staukapazität, Verbrauch und Haltbarkeit. Wie oft staune ich auch hier vor der Absurdität dieser Theke. Mindestens 10 m lang. Hätte ich mal abschreiten sollen. Und darin gibt es Butter und Margarine (jeweils von verschiedenen Herstellern und in verschiedenen Größen) und Philadelphia und sonst fast nichts. Genauso sieht es beim Öl aus. Endlose Reihen durchscheinender Plastikflaschen mit fragwürdigem Öl, rein pflanzlichem Öl, Sonnenblumen- und Maisöl. Dann gibt es noch etwa 3 qm Verkaufsfläche für Olivenöl. Hier ein buntes Durcheinander bzgl. Anbieter und Flaschengrößen. Aber sonst, kein Nußöl, kein Sesamöl (hab ich dann doch entdeckt, in der China-Ecke), kein Sojaöl usw. Beim Essig ist es nicht anders. Auch wenn die Verkaufsfläche im Vergleich zum Öl bei weitem kleiner ist. Und wie stets, es gibt erstaunlich viel Balsamico. Tipo Balsamico. Aber auch Balsamico di Modena. Und der teuerste Balsamico stammt aus deutschen Landen und aus dem Hause Hengstenberg. Das rührt mich seltsam an. Giuseppe Giusti wird sich ob dieser Frevel im Grabe umdrehen. (Mein nächstes Boot bekommt ein kleines Klimakämmerchen für echten, richtig guten, alten und ehrlich im Land der Azurris hergestellten Essig. Der wird dann in ausreichenden Mengen mitgeschleppt und sogar zertifiziert: Linie und so ... Jawoll.)

---

[4] Eine Anspielung. Wer´s weiß, freut sich.

Auch in der kleinsten Ecke der Bilge wird gestaut

Teure Nutella gibt es bei Metro nicht. Nahezu unglaublich. Dafür entdecke ich doch tatsächlich zwei (2) Tuben Wasabi. Naja. So arbeite ich mich durch. Zur Kontrolle begehe ich abschließend alle Gänge noch einmal. Da noch Platz im Einkaufswagen ist und leichte Güter auch gestapelt werden können, erwerbe ich noch 18 Rollen Küchenpapier (Soll = 24, aber ich mache mir Gedanken über die Stauvolumen.) Die 60 Rollen Toilettenpapier lasse ich noch aus, da mir die Angebote zweifelhaft erscheinen. Mußte mir schon einmal Vorhaltungen anhören bezüglich der Qualität von mir erworbenen Hygienepapiers. Da wird man, werde ich, zurückhaltend. Nach einer Inspektion der sehr gut sortierten Gemüseabteilung mache ich mich aus dem Staube. Das heißt, zuerst suche ich die Reihe der 25 Kassen auf, ein kleiner Supermarkt also. Ich erwische natürlich prompt eine, bei der das Förderband nicht läuft. Die peruanische Mama mit Nachwuchs mit einem zwei Artikel-Einkauf wartet geduldig hinter mir. Ich werde schon mißtrauisch, gibt es doch Schnellkassen für kleine Einkäufe. Muß schon an die Taschendiebe in Chile denken. Aber sie ist dann doch ganz harmlos, sie will nur die Bonuspunkte meines Einkaufes abstauben, mit denen ich eh nichts anfangen kann. Der Sohnemann ist sogar so freundlich und holt mir unaufgefordert einen zweiten Einkaufswagen, als die Kapazität des meinigen sichtlich knapp wird. Erst auf der Rückfahrt fällt mir ein, daß man bei den Großeinkäufen, die wir machen, mal im Vorfeld mit dem Manager über einen Discount sprechen sollte. Na, nun ist zu spät.
Habe diesmal auch das ungewöhnliche Glück, daß der Taxifahrer nicht versucht, von dem *Gringo*, also mir, einen höheren Preis zu nehmen. Die verlangten 10 Soles nach *La Punta* sind schon sehr günstig. Dafür erzählt er dann während der Fahrt auch wie ein Wasserfall. Ich beschränke mich weitgehend auf ein paar anerkennende Laute, manche guttural, manche als klares „*si si*“ gegeben. So erfahre ich, Hitler war ja schlecht. Aber Deutsche sind gute Soldaten. Sie geben niemals auf. Nordamerikaner mag keiner. Aber Deutsche werden überall gesucht. Und Deutsche sind überhaupt sehr, sehr gut. Äußerst intelligent. Man kann sie in die Wüste schicken, wo andere scheitern, bei den Deutschen muß man nur warten, und sie machen aus der Wüste eine blühende Landschaft. Wie in den „Kolonien“. Richtige Kolonien wie die Engländer und Spanier hatten sie ja kaum. Da waren sie vernünftig. Aber die deutschen „Kolonien“, wie die im peruanischen Urwald sind beeindruckend. Arm seien die Leute dorthin gegangen. Aber heute sind sie wohlhabend und die Gegend, in der sie leben, ist kaum wieder zu erkennen. Und ganz nebenbei, wir haben einen schlechten Sommer (sag ich doch), alles eine Folge des Klimawandels. Wir machen alles kaputt. Den ganzen Wald. Und unseren Enkeln hinterlassen wir eine Wüste. Aber *La Punta* ist schön. Sehr ruhig, sehr friedlich, gar nicht gefährlich. Und so weiter, und so weiter. Immer wieder erstaunt es mich, welch hohe Meinung die Menschen fast überall von den Deutschen haben, und auf der anderen Seite, wie sehr heute fast überall für die Menschen Themen wie Umweltschutz, Klimawandel und die Folgen unseres Tuns für die nachfolgenden Generationen ein Thema sind.

1023. (Do. 24.01.08) Unsere Abreise wird sich noch ein, zwei Tage verzögern. Unsere Typhus-Impfungen sind abgelaufen, und wir würden sie gerne auffrischen lassen. Dazu sollte man aber infektionsfrei sein. Dummerweise laboriert Anke aber seit vorgestern an dieser Darminfektion. Mal wieder. Nach einigem Zureden hat sie immerhin eingesehen, daß kein Weg daran vorbeiführt, umgehend Antibiotika zu schlucken, wenn wir nicht ewig hier hängen wollen.
Dafür tröstet uns, daß wir mit dem Hersteller des Antifoulings die Rücknahme der überschüssigen Farbmengen gegen Kostenerstattung haben vereinbaren können. Dennoch bleiben wir nicht untätig. Der Dieseltank ist bis an die Oberkante gefüllt, und im Wassertank schwabbert gerade eine Desinfektionslösung. Anke wollte ihn unbedingt gesäubert haben, da sie ihn als potentiellen Darmattentäter im Verdacht hat. Außerdem ist wieder Motoröl für mehrere Ölwechsel an Bord und alle Farbreserven einschließlich der Mengen für einen kompletten Antifoulinganstrich sind verstaut. So allmählich erreicht JUST DO IT wieder eine ausgewogene Schwimmlage. Bei reduzierten Vorratsmengen neigt sie immer dazu sich auf der Steuerbordseite auszuruhen.

Blick auf *Isla San Lorenzo* mit der typischen *garúa*

Das Wetter ist seit einigen Tagen ungewohnt freundlich, auch wenn es heute morgen mal wieder recht neblig war. Tief fliegende Wolken zogen über *La Punta* und die Bucht. Mal war nichts zu sehen, dann steckten die höheren Gebäude ihre Obergeschosse in die vorbeitreibenden Wattefetzen. Der Höhenrücken der nahen Insel schwebte mal abgehoben über den Wolken, oder er zeigte seinen Küstenstrich, oder Wolkenbänder glitten über seine Kuppe und an der Nordflanke einer Lawine gleich zur See hinunter. Ein auslaufender Katamaran verschwand geisterhaft in dieser Suppe. Etwas nördlich vom Mooring-Feld des Clubs waren alle Ankerlieger, die auf Einlaß in den Hafen warteten, verschwunden. Nur die Teile einer Brücke und der Antennenaufbauten eines Schiffes ragte für einige Zeit schemenhaft über die weiße, wogende Masse und wirkte wie der Kopf eines geweihtragenden Ungeheuers. Aber so faszinierend diese Ausblicke auch immer wieder sind, wir möchten langsam weg. Raus aus diesem kalten Humboldtstrom, der uns dieses merkwürdige Wetter beschert und den stetig wiederkehrenden Schimmel, gegen den man kaum ankämpfen kann. Gesund ist das sicher nicht. Wer war das bloß, der mal geschrieben hat, man lebe nirgends gesünder als auf einem Boot?

1024. (Sa. 26.01.08) Gestern konnten wir bei Ameron, dem Farbhersteller unseres Unterwasseranstrichs, auf dem schon wieder so eine grünliche Algenschicht herumschleimt, 271 Dollar abholen. Das mit dem versprochenen Scheck hatte natürlich nicht geklappt. Im Grunde hätte man uns das Geld auch gleich bei unserem ersten Besuch in der Firma geben können. Aber wie immer, es muß ja umständlich und kompliziert sein, damit möglichst viele Leute damit Arbeit haben. Die Verwaltungsleute und die Führungsetage der Firma, wir, und die Taxifahrer, die uns nun mehrmals herumkutschen haben ja auch etwas davon. Ist das eine Art der Wirtschaftsförderung und der Wohlstandsverteilung oder nur umständlicher Blödsinn, der die Blüte des Landes eher behindert. Man urteile selbst.

Immerhin, wir nutzen die Rückfahrt und kehren noch einmal beim Tottus-Supermarkt ein. Zu unserem größten Einkauf überhaupt, seit wir hier sind. Zwei voll geladene Einkaufswagen schieben wir durch eine der 60 Kassen und legen dafür fast 300,- Euro auf den Tisch. Das Einkaufen hier ist nur auf den Märkten günstig. Sucht man Dinge des täglichen Bedarfs und Lebensmittel, die jenseits eines begrenzten Standardsortiments angesiedelt sind, sind die Preise auf dem gleichen Niveau, teils sogar höher als zu Hause. Zum vierten Mal sind wir gestern mit einem Großeinkauf an Bord zurückgekehrt. Wenn sich all die Plastiktüten – eine in ganz Südamerika anzutreffende Vorliebe besteht darin, alles und jedes, was man aus einem Supermarkt trägt, in eine Plastiktüte zu packen, und wenn es sich nur um einen sowieso schon eingeschweißten Haufen Klopapier handelt – also wenn sich all die Plastiktüten im Cockpit häufen, überfällt uns jedesmal die Panik, wie das alles verstaut werden soll. Und doch, es ist jedesmal wie ein Wunder, nach einiger Zeit und unter dem Verlust vieler Schweißtropfen ist alles irgendwo und sogar halbwegs planvoll in den Katakomben des Bootes verschwunden und sogar in endlosen Listen[5] katalogisiert. Heute sind allein 60 frische Eier und 10,5 kg Salami dazugekommen, die wir über den Bäcker hier vor Ort bezogen haben. Als ich die Bestellung heute Abend abholte, fragte man mich, wann wir denn abreisen würden. Und wann wir wiederkommen würden. Die Frau an der Kasse hatte sogar eine Träne im Auge. Ich war mit meinem Einkaufswagen (gehört dem YCP) schon auf dem Rückweg, als mich eine Verkäuferin zurückrief. Sie bewachte ihn dann vor der Tür und ich wurde drinnen noch mal herzlich verabschiedet, in dem man mich an alle Theken des Bäckersegments führte

[5] Anfangs haben wir diese Listen nur halbherzig geführt, aber es zeigte sich schnell, wie wichtig sie sind. Die Lebensmittellisten enthalten heute neben dem Stauort folgende sehr wichtige Angaben: Gebindegröße und –art (g, kg, ml ...), Stückzahlen, Verfallsdaten, gelegentlich Hersteller und Kaufort. So können wir auf einen Blick erkennen, welche Dinge verbraucht werden müssen, und welche Reserven an welchen Gütern wir noch haben.

und ich mir aussuchen sollte, was ich als Geschenk mitnehmen möchte. Ich wählte eine Packung Madeleines. Das war aber wohl nicht genug. So übernahm der heute leitende Angestellte die Initiative und packte mir eine Plastiktüte voll, bis ich nur noch „Genug, genug!“ schreien konnte, denn das ganze Zeugs wäre uns doch nur schlecht geworden. Na, unser heutiger Einkauf war für eine peruanische Bäckerei sicher auch nicht ganz gewöhnlich, immerhin haben wir etwas über 200 Euro dagelassen.

Bis auf Gemüse und Obst und alles, was wirklich frisch gebunkert werden muß, sind wir nun vollständig gerüstet. Überschlägig stauen sich in Bilge und Schapps:

100 Liter Wein
50 Liter Bier (bißchen wenig, scheint´s mir)
20 Liter Säfte, Fanta, Cola
Pulver für weitere 130 Liter Instantsäfte
25 Liter Spirituosen, davon die Hälfte als Tauschmittel
20 kg Mehl
16 kg Kaffee
2 kg Tee
30 kg Nudeln und Reis
10 kg Marmelade, Nutella u. ä.
200 kg Konserven verschiedenster Art
4 kg Schokolade
180 g Gummibärchen (Rest in angebrochener Tüte, Seufzer)
und noch vieles, vieles mehr.

Für JUST DO IT beschränkten sich die „persönlichen“ Käufe auf 1,5 Liter Epoxy für alle Lebenslagen, 3 Gallonen Antifouling, 1 L Holzfarbe, 20 Gallonen Diesel, 1,25 Gallone Benzin für den Außenborder und 6 Gallonen Motoröl. Der Wassertank wird noch gefüllt, im Moment wird er noch „gespült“, wir hatten ihn vor drei Tagen mit einem Reinigungsmittel versetzt.

27.01.08
La Punta – La Punta
7,3 sm (17.270,6 sm)
Wind: N – NW 3-4, 1
Liegeplatz: Yacht Club Peruano, Mooring, nach dem ersten Monat etwa 50 US-$ pro Monat

1025. (So. 27.01.08) Ein richtiger Sonntag. Das Einzige, was wir machen ist Probesegeln. Erstmals seit ich mich erinnern kann, starten wir von einer Mooring unter Segeln und picken die Moorigleine auch unter Segeln wieder auf. Der Motor ist nur zur Sicherheit gestartet und tuckert im Leerlauf während des An- und Ablegens vor sich hin. Dazwischen erleben wir richtig gemütliches Segeln bei drei bis vier Windstärken, zum Schluß allerdings reichlich abflauend. Können uns soeben noch zurückschummeln, dann schläft der Wind völlig ein. Abends werden dann peruanische Bratwürstchen gegrillt. Wie alles, so sind auch Bratwürstchen hier lecker. Habe ich eigentlich erwähnt, dass es hier auch Weißwürste gibt? Richtig gute Weißwürste. Die bayerische Variante, nicht die schlesische. Peru ist kulinarisch stets für eine Überraschung gut.

1026. (Mo. 28.01.08) Heute Morgen bringen wir auf die letzten Holzteile die letzte Lackschicht auf. Danach geht es auf eine einstündige Kleinbus-Odyssee zur *Compu Plaza*. Eine in Südamerika typische Einrichtung. Ein großes mehrstöckiges Gebäude, in dem sich die Geschäftszeilen um einen oder mehrere Innenhöfe herum gruppieren. Hier bekommt man vieles bis alles, und die mehr immateriellen Güter wie Programme und Filme zu konkurrenzlosen Preisen. Alles Schwarzkopien. Da wundert man sich, dass sich die Amerikaner immer über Produktpiraterie in China beklagen, vor ihrer eigenen Haustür sieht es auch nicht anders aus. Die meisten Ladengeschäfte sind klein und muckelig, und alle Anbieter der gleichen Dienstleistungen und Waren sitzen meist dicht an dicht nebeneinander. Man kann von einem zum anderen gehen und die Preise vergleichen. Wir lassen unsere neuen PCs dann in der Obhut eines dieser Geschäfte, um das leidige Vista zu killen und gegen das alte Windows XP auszutauschen. Fast alle für uns wichtigen Programme waren auf Vista einfach nicht zur Arbeit zu bewegen. Der erste Inhaber lehnt ab und begründet dies damit, dass unsere beiden PCs Hauptplatinen besäßen, die speziell für Vista designed seien und daher könnten sie mit XP nicht betrieben werden. Der nächste Händler meint, kein Problem. Während in *CompuPlaza*, Ladenlokal 335 nun mit unseren Rechnern und widerspenstigen Treibern gekämpft wird, nehmen wir eine Taxe und fahren zu einer Niederlassung der *Laboratorios Roe*. Wie der Name schon vermuten lässt, handelt es

sich um medizinische Laboratorien mit angegliederter kleiner Klinik. Hier bekommen wir in kürzester Zeit eine Auffrischung unserer Typhus-impfungen. Gegen Vorlage unserer Pässe und 100 Soles in Cash pro Nase. Ursprünglich hieß es, eine Impfung gegen Typhus sei in Peru nicht möglich. Aber nach einem Telefonat mit dem Vertrauensarzt der Deutschen Botschaft in Lima, Dr. Herbert Bittrich[6], ergab sich schnell, dass es kein Problem ist, wenn man nur erst einmal heraus hat, wie sich die Krankheit hier nennt: *Tifoidéa*.

Im Telefonladen

Nach einer kleinen Stärkung begeben wir uns noch auf einen kleinen Abstecher, und nach langem Verhandeln kaufe ich ein neues Objektiv. Etwas teurer zwar als in Deutschland, aber hoffentlich lohnend, weil es die Reinigungsausgaben für den Bildsensor meiner Kamera reduzieren soll. Der häufige Objektivwechsel lässt leider immer wieder Staub in die Kamera eindringen, die sich dann als teilweise heftige Bildfehler bemerkbar machen. Ein Ärgernis, das es bei konventionellen Kleinbild-SLRs nicht gab. Die konnte man einfach säubern und meist war ein störendes Staubfuselchen mit dem nächsten Filmwechsel erledigt. Das neue Objektiv hat ein Brennweitenbereich von 18 – 200 mm, ein an sich schon faszinierender Umfang, was bei einer digitalen Kamera mit kleinem Bildsensor einem 27 – 300 mm Zoom entspricht. Keine schlechten Werte. Dann geht´s wieder zurück zur *Compu Plaza*. Die Rechner sind aber nur teilfertig. Ankes verfügt nun über ein laufendes, englisches XP, aber auf meinem konnte er nur ein spanischsprachiges installieren, und es fehlten noch ein paar Treiber. Er würde erst morgen fertig werden. Na ja. Besser morgen als gar nicht. Aber ein spanisches XP, ich weiß ja nicht. Auf dem Rückweg noch mal in einen der Wong-Supermärkte und stocken noch ein wenig unsere Lebensmittellast auf.

Zu Wong gibt es eine interessante Geschichte zu erzählen. Einer der Wong-Gebrüder ist übrigens Kassenwart des Yacht Club Peruano. Bereits ihr Vater besaß einen kleinen chinesischen Kaufladen, aber in ihrer Jugend und den jungen Mannesjahren lebten die drei Brüder noch so bescheiden, dass sie sich nur einen Kassettenrekorder leisten konnten, deren Nutzung sie sich teilten. Der Rekorder war folglich ständig auf Reise von einem Bruder zum anderen. Als sie dann das Geschäft des Vaters übernahmen, entwickelten sie ein für Peru bzw. Lima neues Konzept. Sie boten viele neue, unbekannte Produkte an. Ein größerer Bestandteil bestand in hochwertigen Lebensmitteln und importierten Genussmitteln für die besser betuchten Kreise. Und ihr besonderes Credo war: „Der Kunde ist König!“ Ihr Konzept wurde ein Riesenerfolg und sie wandelten es dann weiter ab und bauten eine florierende Supermarktkette auf. Die weiteren Details kenne ich nicht, aber erst vor wenigen Wochen hat der anscheinend allein verbliebene geschäftsführende Bruder die Wong-Kette an das Unternehmen Tottus verkauft. Für, wenn ich mich recht erinnere, 500 Millionen Dollar, davon 300 Mille in cash. Eine bilderbuchmäßige vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Geschichte.

1027. (Di. 29.01.08) Anke hat von dem *Laboratorio Roe* gestern vorsichtshalber Probenbehälter mitgenommen, und da sich ihre Darmbeschwerden nicht bessern, ist sie gleich am frühen Morgen mit Proben in die Stadt gestartet. Bei der *CompuPlaza* war sie dann umsonst, mein Computer ist nach wie vor nicht fertig.

Ich bin dagegen an Bord geblieben. Habe das Boot gespült und Wasser gebunkert, die Wanten gespannt und mittags unbeirrbar *tiradito* gegessen. Habe es auch noch geschafft, den Anfang eines neuen Artikels zu schreiben. Hoffentlich wird der schneller fertig als der letzte.

---

[6] Dr. Herbert Bittrich, Marginal de la Selva 498, Urbanisación Higuereta, Surco, Lima.
Telefon (+51)-1-4472619, mobil (+51)-1-9511-2856, bitmed@telefonica.net.pe
Dr. Bittrich spricht deutsch, englisch und spanisch

Abends liegt bereits ein erstes Ergebnis von Ankes Probe vor. Das Labor hat ein wirklich gutes System entwickelt. Jeder Patient bekommt einen Zugangscode zur *homepage* der *Laboratorios Roe* und einen persönlichen Code für sich und den Arzt. Mit diesem kann er dann die unmittelbar ins Internet eingestellten Befunde einsehen, genauso wie der Arzt. Information ohne Zeitverlust. Nicht schlecht. Da kann man bei uns noch was lernen. Und der Befund? Ein Parasit. Da hat Anke ja doch ein Haustier eingeschmuggelt, obwohl ich ihr gegenüber stets meine Abneigung gegen alles Viechzeug deutlich genug ausgedrückt habe. (Die Arme, hat den Schaden und dann auch noch den Spott.) Sie hat sich dann auch gleich im Internet schlau gemacht. Ganz interessant. Der Parasit ist erst seit wenigen Jahren als neue Art beschrieben worden – und zwar hier in Peru. Der Körper wird ihn zwar manchmal auch ohne ärztliche Hilfe wieder los, aber das kann dauern. Ansonsten hilft nur ein spezielles, recht heftiges Antibiotikum.

Hab mein Nachen vollgeladen ...

Dank dem Retter!

1028. (Mi. 30.01.08) Am Morgen CLOUD NINE besucht. Ergebnis: statt in die Stadt zu fahren, muss ich erst mal malen. Da fertig angemischte Farbe abgestaubt. Kaum bin ich fertig damit, müssen wir ein paar Mädels retten. Sie haben mit einem der Ruderkähne einen Ausflug gemacht und sind vor Übermut ins Wasser gesprungen. Ganz in unserer Nähe. Der Schiffer konnte sich wahrscheinlich gegen das Begehren der jugendlichen Schönheit mit seinen Mahnungen nicht durchsetzen. Und nun will es nicht klappen, die beiden Schwimmerinnen wieder an Bord zu holen. Wir rufen sie an und fordern sie auf, zu Just do it zu schwimmen und über die Leiter an der Heckplattform aufzuentern. Von Bord können sie ja wieder problemlos umsteigen.

Ein anderes Wesen, Detail des beschriebenen Monuments. Kommt bekannt vor. Darunter ein weiteres Flugwesen, eine Bleriot IX, das erste Flugzeug, dass in Peru geflogen ist im Innenhof des Aero Club del Peru.

Dann endlich in Stadt abgesetzt. Unser Weg führt uns zunächst zur *Plaza Mayor*. Hier steht ein berühmtes Denkmal für den in ganz Südamerika verehrten Held der Unabhängigkeitskriege General San Martin. Berühmt ist der das Denkmal vor allem wegen eines sprachlichen Missverständnisses. Man gab einer italienischen Bildhauerei den Auftrag, das Monument zu gestalten, und als eine der Vorgaben, dass die junge Dame, die, immerhin vollständig bekleidet, den Lorbeerkranz hält, der sich um den Namen des Helden rankt, *llamas* tragen sollte. Einen Strahlenkranz. Jetzt waren die Italiener aber kulturell bewandert und sie wussten, dass in es Peru das *llama* gibt, von wirtschaftlich geradezu staatstragender Bedeutung. So geschah es, dass sich den Auftraggebern eine etwas schmollend dreinschauende Dame offenbarte, deren Haupt ein etwas osterhasenähnliches Cameleoniden-Tier ziert.

Rings um die *Plaza Mayor* gruppieren sich bessere Gegenden der Stadt. Viele der alten Gemäuer strahlen noch den kolonialen Glanz längst vergangener Zeiten aus. Sie beeindrucken mit aufwendigen Stuckfassaden, mächtigen geschnitzten Erkern und vielen ausgefeilten Details.

Kolonialer Prunk

Mehr zufällig stolpern wir über das ehemalige Nationalbankgebäude, in dem heute ein Museum eingerichtet ist. Und erstaunlich, im Gegensatz zu anderen derartigen Etablissements, hier erklärt uns der livrierte Pförtner, dass der Eintritt kostenlos und wir aufs herzlichste willkommen seien. Es gibt mehrere Ausstellungen zu unterschiedlichen Themenbereichen. Natürlich ein kleines Keramik-Potpurri, fast ohne Kamasutra-Exponate. Textilarbeiten der alten Kulturen, alte und neue Münzen südamerikanischer Staaten. Im Obergeschoß befindet sich eine der bedeutendsten Bildersammlungen Perus. Angeblich befinden sich hier die wichtigsten Schinken Perus, was die alten Arbeiten angeht. Wir bevorzugen eher die moderne, zeitgenössische Abteilung. Im Keller dagegen lagert Gold, unter anderem eine Ausstellung der Sammlung Hugo Cohen. Alles ist nicht zu viel oder erschlagend. Gut präsentiert und erklärt. Unter den keramischen Arbeiten befinden sich Miniaturen, die etwas schematisiert offenbar die Besitztümer jeweils eines bestimmten Bauern darstellen. Den Hof mit Haupthaus, Nebengebäuden und Schobern sowie den Tierbestand. Leider habe ich es verpasst, hier etwas über die Hintergründe zu erfragen. Stammen sie aus vorkolumbianischer Zeit? Dienten sie zur Schaustellung des Besitzes, oder gar zur Festlegung von Abgaben? Verblüffend die strukturelle Ähnlichkeit mit den Höfen auf der Insel *Amantaní*.

Links oben:
Miniatur bäuerlichen Besitztums.

Links unten:
Feine Goldarbeit der Lambayeque–Kultur. Wenn ich es richtig verstanden habe, ist die Arbeit Teil eines *tumi*, eines Zeremonienmessers und stellt den Schöpfergott Naymlap dar.

Sehr faszinierend auch die wenigen ausgestellten Arbeiten von Carmelón Berrocal. Er stammt aus dem Dorf *Juan de Sarhua*, einer kleinen Distrikthauptstadt in den Anden. Wie in vielen ähnlichen Orten leben dort noch viele Traditionen aus der Zeit vor und unmittelbar nach der *conquista*. Einzigartig für diese Stadt ist, dass die Menschen genealogische Darstellungen auf Dachziegeln dargestellt haben, den sogenannten „*Tablas de Sarhua*“. Aus dem Dorf stammende Zuwanderer begannen 1975 in Lima, diese Motive auf anderen Materialien darzustellen. Mit der Zeit lösten sie sich von den traditionellen Inhalten und begannen mit der Darstellung zeitgenössischer Motive. Einer der maßgeblichen Künstler war besagter Carmelón Berrocal (1964 – 1998). Seine Bilder illustrierten Erzählungen von Pablo Macera, wobei er Farben benutzte, die aus Pflanzen und Erden seines Heimatdorfes stammten.

Hauchdünn gearbeitete Totenmaske. aus Gold. Lambayeque-Chimu-Kultur. Solche Masken sollten die Hinterbliebenen möglicherweise vor bösen Flüchen schützen. Daher wurden sie sehr sorgfältg gearbeitet. Das Gold durfte keine Brüche aufweisen.

Carmelón Berrocal
Titel: Sankay

Nach all der Kultur streichen wir noch ein wenig durch, die frische, smogverpestete Luft Limas und kehren schließlich in einer kleinen Eckkneipe nahe des ehemaligen Bahnhofes ein. Was wir zunächst gar nicht wissen, wir sind im „Cordano“ gelandet, der ältesten Kneipe Limas. Das Interior ist in Teilen noch so, wie vor mehr als 100 Jahren. Im Moment ist wenig los. Keine Touristen. Nur ein paar Einheimische, die auf einen Kaffee vorbeikommen. Darunter eine in den Staaten lebende Peruanerin, die ganz leidlich Deutsch spricht und mit uns ins Gespräch kommt.
Trotz all der Kultur heute, wir haben nicht vergessen, den Computer abzuholen.

1029. (Do. 31.01.08) Wenn man eine *lancha* braucht hört keiner zu. Wie gut, dass ich das Banana-Boot noch nicht verstaut habe, wie Anke es gerne wollte. So können wir es nutzen und rudern an Land. Mit dem Taxi geht es eilends zu Dr. Bittrich, dem Vertrauensarzt der deutschen Botschaft. Er bewertet die Befunde der Laboratorios Roe und verschreibt eine Kur mit harten Antibiotika. Die helfen garantiert. Nach fünf Tagen lebt der härteste und ausdauerndste Parasit nicht mehr. Da ist er felsenfest überzeugt.
Wir nutzen den Umnstand, dass wir unterwegs sind und besuchen anschließend den hübschen Stadtteil *Barranco*. Wir finden ein nettes Umfeld aus alten und neuen Gemäuern, teilweise sehr interessante Architektur. Ein vorwiegend aus Holz gebautes Restaurant dürfte eine große ästhetische Freude für meinen Freund und Hochbauarchitekten Dietrich sein. In *Barranco* gibt es unvermutet viele Herbergen. Wenn wir mal in *Lima* übernachten müssten, wir würden nach *Barranco* gehen. Auch wegen des regen Nachtlebens dort. Ein „Kulturwaggon“ lädt uns zum Kaffee ein, dass heißt, das Ambiente lädt uns ein, zahlen müssen wir schon. Wir sind noch gar nicht drin, da werden wir von einem Schuhputzer aufgehalten. Er will eigentlich nur Geld erbetteln. Dann will er doch Schuhe putzen, Wir lehnen den geforderten Preis ab und akzeptieren nur ein Sol, und so hält Anke schließlich die Schuhe hin. Nachher steigt der Preis noch mal. Versuchsweise. Aber da hat er bei Anke keine Chance. Ich schaue mir die

Schuhputz

Schluss-Szene dieses kleinen Straßenrandabenteuers amüsiert aus dem Fenster des Kulturwaggons an. Und gleich darauf folgt ein neues Intermezzo. Irgendein Wachmann komplimentiert eine Frau mittleren Alters durch die Straße, die schon seit einiger Zeit vor dem wenige Häuser entfernten Ortsamt marktschreierisch irgendwelche Politthemen verkündet. Vor allem geht es gegen die Vereinigten Staaten und George Bush. Das Ganze ist recht lustig, weil es wohl keine rechtliche Handhabe gegen die Frau gibt. So unterrichtet sie zwischendurch lautstark den vorbeiströmenden Verkehr und schlägt sich dann auf der anderen Straßenseite wieder Richtung Ortsamt zurück.

Kultur-Waggon

Wir steigen einen parkähnlichen angelegten Fußgängerweg hinab zum Meeresufer, folgen dem Strand und kehren dann im *Cala* ein, einem Restaurant in kubischem Gebäude. Es wird höchstes kulinarisches Niveau geboten. Wir probieren denn Fusion, ein Begriff, der in Peru eine beliebte Mischung heimischer Küche mit internationalen Stilen umschreibt. Hier verbirgt sich dahinter eine Art *tiradito* mit leckerer Sauce, Thunfischtartar, *cebiche* vom Calamar und Sushi. Sushi? Klar, dass ich gleich noch eine Lage Sushi hinterher ordern muß.

Restaurants in *Barranco*

Die drückende Sonne erschöpft uns und so kehren wir früh zurück. Noch schnell ein Blick ins Internet, und: Schock beim

Blick in meine Kreditkartenabhebungen. Eine verdächtige Abhebung. Rätsel über Rätsel. Grübel, grübel. Dann die Lösung: Alles in Ordnung, die verdächtige Abbuchung war der Betrag für die Wurst- und Eierbestellung bei unserer Bäckerei. Das wäre aber peinlich gewesen, wenn ich die Buchung hätte rücktransferieren lassen.

Modernes in *Barranco*

1030. (Fr. 01.02.08) Es ist zwar nicht der Dreizehnte, aber dennoch. Haben uns schon am Vormittag in die Club-Bar verzogen, da wir die beiden neuen PCs endlich mit Antivirenprogrammen versehen wollen. Und da das W-Lan des Clubs zwar eine phantastische Reichweite hat, aber leider sehr unstabil läuft, wollten wir aus geringer Distanz arbeiten. Nun ja. Bei solchen Aktionen sind die Nerven sowieso schon recht gespannt und die persönlichen Empfindlichkeiten ausgeprägter, und da neigt das Schicksal ja meist dazu noch ein paar Zusatzschläge auszuteilen. Zunächst habe ich das Antivir fast schon komplett auf Ankes Rechner, da steigt das Club-Netz aus. Vermutlich, da Anke gerade in diesem Moment im Sekretariat vorsprach, wie miserabel das Netz mal wieder läuft, und die freundlichen Leute das gesamte System daraufhin einmal resettet haben. Jaja. Irgendwann ist das Programm dann doch auf dem Rechner und ich schiebe einen Memory-Stick in den PC, weil ich das Programm schnell für meinen PC herunterkopieren will. Das spart einen weiteren, langatmigen Download. Kaum ist der Stick drin, geht nix mehr. Ein Trojaner hat zugeschlagen. Ankes PC ist lahmgelegt. Ankes Stimmung weniger. Habe den Eindruck, sie meint, ich hätte ihren Computer kaputt gemacht. (Wie sich später herausstellt, war es in gewisser Hinsicht auch so, denn der doofe Virus saß tatsächlich auf *meinem* Memory-Stick. Auf ihrem saßen sogar zwei, aber die kamen nicht mehr zum Zuge.) Ziemlich vergnatzt schnappe ich mir den PC und mache mich auf den Weg. Die ersten drei Taxen wollen mich nicht fahren. Das Fahrtziel ist ihnen zu weit. Der vierte bietet seine Dienste für 30 Soles an. Zwanzig, keine Widerrede. Offenbar strahlt meine Stimmung aus und macht

Blütenpracht

Bucht vor *Barranco* und *Miraflores*

Widerspruch zwecklos. Er akzeptiert. Eine halbe Stunde später bin ich in der *CompuPlaza*. Nach zwanzig Minuten läuft der Rechner wieder und besitzt ein anderes Antivirenprogramm. Wenig später verhandele ich wieder mit Taxifahrern. Die ersten zwei wollen mal wieder nicht wegen der Entfernung. Der nächste verlangt lächerliche 40 Soles. Das sei ja eine furchtbar weite Fahrt. Stimmt, weit genug für maximal 20 Soles. Ich lache und winke ihn weiter. Der übernächste bietet die Fahrt dann für 15 Soles an! Er bekommt nachher sogar noch zwei Soles drauf, da wir recht lange im Stau gestanden haben. So fair kann man ja sein.

Bei dieser Gelegenheit will ich ein paar Worte zum Autoverkehr in *Lima* verlieren. Die erste Feststellung ist, wir haben ihn überlebt. Der Peruaner verfährt sehr eigenwillig und äußerst unorthodox. Und er bekennt sich mit Stolz dazu, als der schlechteste Autofahrer der Welt zu gelten. Aufgrund meiner langjährigen und nicht nur jugendlichen Motorradpraxis ist mir eine gewisse phantasievolle Interpretation des Verkehrsgeschehens und deren Ausnutzung durchaus vertraut, doch hier wird das nicht mit schmalen Motorrädern, sondern mit allen Gefährten praktiziert, und es gibt noch ein paar *specials* obendrauf. Besonders beliebt ist es, auf mehrspurigen Straßen auf keinen Fall die Spur zu halten, einspurige Straßen unter Ausnutzung randlicher Möglichkeiten mehrspurig zu nutzen, und sich auf der äußersten von vier Spuren links einzuordnen, um anschließend rechts abzubiegen. Das alles geschieht in erstaunlichem Tempo, mit bemerkenswert wenigen Unfällen, und mit ungewöhnlich wenigen Zornesausbrüchen. Die Hupe wird allerdings je nach Naturell viel bis ununterbrochen eingesetzt. Sie dient aber weniger als Mittel, mögliche Verärgerung zu äußern, sondern ist eher als eine Art Kontaktruf zu werten – Mitteilung: ich komme. Eine besondere Spezialität beherrschen die Minibusfahrer. Am Straßenrand stehende Minibusse zu passieren und sich dann unmittelbar vor den ersten zu quetschen, der gerade abfahren will. Die dazu gehörige Regel heißt generell: Wer 1 cm weiter vorne ist hat Vorfahrt, und der Nachfolger hat sich freizuhalten. Das hat auch noch den Vorteil, dass der nun vorne liegende Minibusfahrer an der nächsten Haltemöglichkeit als erster die Passagiere aufpicken kann. Bis er seinerseits ausgebremst wird. Als Fußgänger genießt man das eindeutige Recht, Rücksicht nehmen zu müssen auf die eigene körperliche Unversehrtheit. Mit gewisser Entspannung kann man sich spazierend nur in Edelvierteln und La Punta bewegen, oder in den armen Vierteln, wo es kaum Autoverkehr gibt. Da blockieren auch schon mal quer über die Straße gespannte Volleyballnetze die Fahrbahn ...

1031. (Sa. 02.02.08) Ankes Besuch im *Club Universitario de Regattas*, einem Ruderclub, um ihren Arzt zu treffen. Eine interessante Geschichte über einen *lonesome* Pazifik-Ruderer, von Anke erzählt. (Und wie man sieht, von der sie dann nie geschrieben hat.)

02.02.08
La Punta – La Punta
ca. 7 M, nicht erfaßt
Segeln mit Jaime und Familie

Um die Ecke bei der *Isla San Lorenzo* geerntet:
lecker Jakobsmuscheln für die gute Küche

Seehelden in der Bucht von *La Punta*. Für mehr braucht man ein *zarpe* der Behörden!

Stückweise habe ich heute die Computer gesichert und die Laufwerke auf Viren gescannt. Nur Ankes muß noch mal aktualisiert werden. Bei dem unstabilen Netz (WiFi bzw. W-Lan) einfach nicht einfach. Dann tauchen Jaime, Vicky und Jaime-José, der Sohnemann auf, und wir machen eine kleine Segelrunde um den *Lomo de Balena* – eigentlich ein Wrack, von dort zur Hafeneinfahrt und zurück zum Mooringfeld des Clubs. Der Einfachheit halber beschränken wir uns auf Groß und Selbstwendefock. Kein Fehler, denn der Wind frischt auf ungekannte Frische auf. Fast schon 20 Knoten am Wind, also vielleicht 14 – 15 Knoten wahrer Wind, also fast schon schwerer Sturm für die hiesigen Verhältnisse. Na, unseren Gästen gefällt es jedenfalls, kein Motorenlärm und schnelle Fahrt. Unser Schokoladenbug zeigt sich von seiner besten Seite. Vielleicht auch, weil der Trimm durch rapide Abnahme der Bierbestände sich zu seinen Gunsten ändert. Da wir nicht Regatta segeln verzichten wir, Jaimes und Vickys durchaus ansehnliches Potential zur Optimierung des Trimms einzusetzen. Jedenfalls war der Törn ein gelungenes Ereignis. Und er brachte die Erkenntnis, dass ich die Unterwanten noch ein wenig nachsetzen müssen werde.

1032. (Mo. 04.02.08) Gestern war zwar Sonntag, aber da die Geschäfte hier auch Sonntags öffnen, ist Einkaufen angesagt. Ankes Job. Leider mußte sie den halben Einkauf zurücklassen, da sie die falsche Kreditkarte mit hatte. Was ich gemacht habe, habe ich vergessen, und Anke vermutet mal wieder völlig zu Unrecht, dass ich entweder am Computer gesessen oder gar nichts gemacht habe. Jetzt fällt es mir ein: Ich habe tatsächlich am Computer gesessen, nämlich um Ankes PC mit einem neuen Antivirenschutz zu versehen und von den 78 vorhandenen Trojanern zu befreien. War zwar meist derselbe, aber er hatte sich schon hübsch vervielfältigt. Abends zu Besuch bei Vicky, Jaime und Jaime-José junior.

Heute bin ich sehr früh los, die angebrochene Gasflasche zu füllen. Erst gab es keine Taxen, noch zu früh. Dann doch Glück gehabt. Viel mit dem Fahrer erzählt. Auf Spanisch, wohlgemerkt.

Am Nachmittag, nach einem Mittagessen mit *Tiradito criollo* und Meeresfrüchte in einem Fisch eingewickelt stellt sich die aufgeregte Frage, wo ist Jaime? – Er wollte doch mit mir und einem amerikanischen Skipper die Behördentour machen. Die Pförtnerhaus-Besatzung behauptet, Jaime sei mit dem Ami los und habe ich mich sitzen lassen. Ich will im Taxi hinterher. Elsita, die Empfangsdame rät mir ab, das Hafenviertel sei extrem gefährlich. (Ist es nicht. In Peru herrscht wie in manchen anderen südamerikanischen Ländern eine extreme Gefahrenparanoia). Hektische Aktivitäten und Telefonate, bis sich herausstellt: Missverständnis. Jaime ist im Clubsekretariat, also gleich nebenan. Haha. Dann Ausklarierung mit Jaime und Miles. Leider nur die halbe Miete. Die Passstempel kann ich erst morgen bekommen, wenn wir wirklich abfahren, und die Präfektur will die Papiere aus dem gleichen Grunde erst morgen fertig stellen. Aber ich brauche sie nicht abzuholen, da ich mit dem Eingangsstempel auf meinem Antragsformular im Grunde die Bestätigung habe, dass alle Papiere in Ordnung seien, wir das *zarpe* somit bekämen und wir also starten könnten.
Bei dem mit der Behördentour verbundenen Streifzug finde ich das ach so gefährliche *Callao* so nett, dass ich morgen noch schnell ein paar Fotos machen möchte. Abends zu Besuch bei Vasco und Norma und Norma zum Verabschieden. Wieder super nett. Norma die ältere (80) ist ganz schön munter, ein richtiger Partylöwe. Und außerdem Schulfreundin von John Waynes Frau. Richtig, dem Schauspieler. Wen man so alles trifft.

Erzählen viel über das Segeln, die Träume und bestaunen tolle Segelbücher. Und als Erinnerung bekommen wir ein wirklich hübsches kleines *modelo* eines *cabalito totora*, eines Totora-Pferdchens von der nordperuanischen Küste.

Zurück im Boot noch im Gästebuch des Clubs gestöbert und Bilder und Tagebücher für die Freunde gebrannt.

1033. (Di. 05.02.08) Fast sind wir losgekommen, aber dann doch wieder nicht. Bereits in der Nacht habe ich angefangen zu frieren, am Morgen kamen dann Kopfschmerzen dazu. Später noch leichte Übelkeit. Nach Rücksprache mit dem Clubsekretariat bleiben wir, das sei kein Problem. Es ist doch besser, noch ein Ruhetag einzulegen.
Immerhin geht es mir gut genug, um zeitweise etwas Wasserspiele zu betreiben. Putze den Algenschleim vom Rumpf, soweit ich es vom Dingi aus machen kann. Das Wasser auf der Schattenseite des Rumpfes ist noch a...kalt. So kalt, dass es nach einigen Minuten regelrecht schmerzt. Ich muß die Mädchen, die vor ein paar Tagen von einem der Ruderboote, die die Badegäste über die Bucht schippern, ins Wasser gesprungen sind, noch nachträglich bewundern. Ganz schön abgehärtet. Aber Härte hin oder her, nachdem ich jetzt am eigenen Körper feststelle, wie kalt das Wasser tatsächlich ist, weiß ich, wie gut es war, ihnen über unser Boot wieder zurück auf den Ruderkahn zu helfen. Bei diesen Temperaturen kühlt der Körper doch ganz schön schnell aus.

Räucherlachs mit Essig und Öl

Causa mit Meeresfrüchtefüllung

Das gemeinsame Abschiedsmittagessen mit Ian, Lyn und Lars lassen wir trotz meines angeschlagenen Zustandes nicht ausfallen. Wir nehmen es im Club ein und genießen die Aussicht von der Dachterrasse des Restaurants. Für mich ist der Genuß aber bald vorbei, ich ziehe mich zurück aufs Boot und in die Koje. Mit Hilfe von Kopfschmerztabletten geht es mir dann aber wieder besser, und abends bin ich wieder fit genug, um Salat zu machen und Frikadellen zu braten.

Tiradito criollo

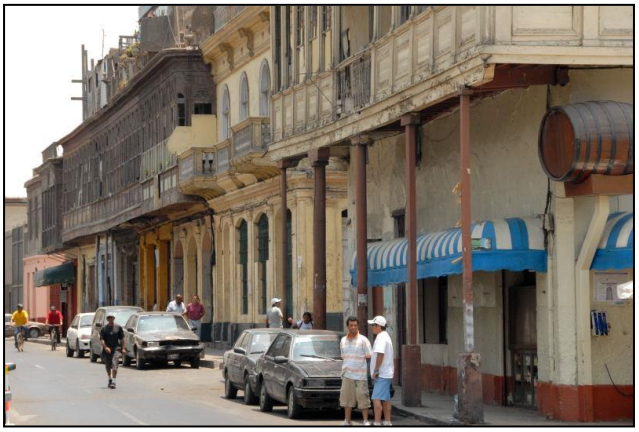
Weil es so lecker ist ...

1034. (Mi. 06.02.08) Heute geht es wirklich los. Nachdem die Löwenarbeit schon am Montag erledigt war, steht heute nur der Besuch bei der Einwanderungsabteilung der Präfektur an. Da wir schlauerweise alle bisher erhaltenen Unterlagen als Kopie mitgenommen haben, geht alles recht schnell vonstatten. Um zwei Stempel reicher verlassen wir das Gebäude. Wir nutzen die Gelegenheit, noch etwas durch den alten Kern von Callao zu streifen. Prompt werden wir von einem Polizisten gewarnt, wir mögen uns doch bitte nur in der Nähe des zentralen kleinen Platzes aufhalten und stets in seiner Sichtweite. Hier sei es sehr gefährlich. Wenn er meint. Soviel Zeit haben wir eh nicht, um die letzten Gassen zu erkunden. Stattdessen kehren wir im restaurierten *Casa Piaggio* ein. Dieses Gebäude hat mittlerweile seine hundert Jahre auf dem Buckel und wurde von einem der seinerzeit wirtschaftlich mächtigsten Peruaner errichtet, einem italienischen Einwanderer, der ohne einen Pfennig Geld in Peru an Land ging und hier sein Glück machte.

26.01. – 16.02.08
La Punta – Puerto Baquerizo Moreno, San Cristobal, Galapagos
1.048,2 sm (18.542,5 sm)
Wind: E – SW 2-5, NW 2
Liegeplatz: Hafen, vor Anker

Leider haben wir mit dem Essen weniger Glück. Wir wundern uns zwar, dass die Preise auf der Speisekarte etwas niedriger sind als die auf der im Eingang ausgelegten Karte, aber wir vermuten ganz einfältig, dass man uns eine Mittagstischkarte mit günstigeren Preisen vorgelegt hat, wie es hier in vielen Restaurants üblich ist. Essen Jakobsmuscheln mit Parmesan überbacken, sehr gewagt angesichts unserer bevorstehenden Abreise, und dann aber vorsichtshalber Fleischgerichte. Wobei mein Filet Mignon sich als ein zähes und teilweise ungegartes Stück *Churrasco* entpuppt. Zwar lecker gewürzt, aber bei weitem keine Ähnlichkeit mit einem Filet Mignon. Die richtige Überraschung kommt erst danach. Als die noch in

Ausbildung befindliche Bedienung mit unserem 50 Soles-Schein zur Kasse abwandert, kommt kurz danach die Chefbedienung zurück, äh, ein Missverständnis, die Preise in der Karte wären in US-Dollar angegeben worden. Wir müssten statt.35 Soles 35 US-Dollar (rund 120 Soles) berappen. Wir sind sogleich empört und wollen noch einmal die Karte sehen. Nirgends auch nur ein Hinweis auf die Währung (und es wäre die erste Speisekarte in Peru, die wir in US-Dollar sehen). Wir weigern uns entschieden und erklären, maximal 35 Soles zu bezahlen, zumal das Filet ja keines war. Die gute Frau watschelt ab und hält Rücksprache mit dem Hausmanager. Der kommt, entschuldigt sich und sagt, sie werden selbstverständlich eine neue Rechnung erstellen.



In *Callaos* Altstadt

„Wieso will der eine neue Rechnung erstellen? Stand doch eh keine Währung auf dem *boleta*!“

Wir sehen jedenfalls eifriges Gerechne, dann kommt der Manager mit Speisekarte, diesmal anscheinend die Einheimischen Preise ins Soles, und einer danach berechneten *boleta* über 65 Soles. Er hat uns offensichtlich nicht richtig verstanden. Zwar stimmen die Preise mit der Speisekarte überein, dabei ist ja auch interessant, dass auf der Dollarkarte praktisch der doppelte Preis verlangt wird, aber er hat uns wohl nicht richtig verstanden. Ich stehe auf, verarschen kann ich mich selber, denn wir kennen das hiesige Preisniveau, sowohl in einfachen wie auch in edlen Restaurants, und angesichts der gebotenen Qualität sind die Preise eine Frechheit. Ich stehe auf. Dann wird eben gar nicht gezahlt. Anke dagegen kommt richtig in Fahrt. und hält einen lautstarken Vortrag über Touristenbetrug, damit auch möglichst alle Anwesenden mitbekommen, was hier los ist. Der Manager entschuldigt sich noch mehrfach und ist dann auch sogleich mit 35 Soles zufrieden. Nur die Bedienung in Ausbildung versteht gar nicht, worum es geht und steht völlig verwirrt daneben. Ihr war wohl auch nicht klar, dass es zweierlei Speisekarten und zweierlei Preisniveau gibt.

Im Club dann viel Abschied und viele Abschiedsfotos. Sogar Vasco und Norma tauchen zufällig noch auf, und so stehen schließlich Ian, Lyn, Vasco, Norma und Fidelia auf der Mole und winken uns zu. Es herrscht nicht gerade viel Wind, aber immerhin, wir haben Wind. Leider liegt kein Genuakurs an. Das große Segel schlappt in der unruhigen See zu sehr umher. Blister hat unter solchen Bedingungen auch keinen Zweck. So dackeln wir zu unserem Leidwesen unter ausgebaumter Fock und Groß voran. Immerhin, ohne die schlagende Genua liegt das Boot viel ruhiger. Schon nach 15 Meilen ist der Himmel viel klarer als in *Callao*, und mit der Dunkelheit erscheinen Sterne, die wir seit Monaten nicht mehr gesehen haben. Anfangs herrscht reichlich Betrieb. So kommt keine Langeweile auf. 3 Frachter und 3 Fischer allein in der ersten Nachtwache. Die Fischer freundlicherweise alle beleuchtet. Nur einmal bilde ich mir ein, ein kurzes Aufleuchten einer Taschenlampe gesehen zu haben, ohne die Quelle erkennen zu können. Die Frachter bieten eine gute Gelegenheit, das AIS zu testen und bei ihnen nachzufragen, ob sie unsere Daten empfangen. Tun sie.

Die anhaltende Schaukelei produziert eine Menge Lärm, am meisten verursacht der randvolle Wassertank. Das Wasser strömt und sprudelt, klatscht an die Decke des Tanks, das es nur so knallt. Ach ja, wir sind unterwegs. Seufz! Hinter uns verblassen allmählich die Lichter *Callaos* und *Limas* über dem Horizont. *Adios Du Küste der Nebel, endlosen grauen Wolkendecken und des immer wiederkehrenden Durchfalls. Adios, wir kehren Dir den Rücken zu. Ob wir je wiederkehren werden?*

Oben: Señor Acuña, Elsita, Fidelia, Anke,
unten: die *trabajadores*

1035. (Do. 07.02.08) In der Nacht schläft der Wind ein. Wir dümpeln immer langsamer, bis Onkel Heinrich es nicht mehr schafft. Dann muß die elektrische Anlage steuern, aber auch die gibt bald auf. Keine Fahrt, kein Steuern. Dafür wird es außerordentlich feucht. Auf dem Aluminium, auf dem Teak, auf den Persenningen, auf den Leinen. Überall sitzen dicke Tropfen. Das Baumwollhemd, das ich mir übergezogen habe wird klamm. Die Sicht wird mäßig. Viel Dunst in der Luft. Anke notiert ins Tagebuch: „Wie in der Sauna“. Irgendwann hole ich das Groß herunter, da es nur sinnlos in der Gegend herumschlägt und –flappt. Immerhin schiebt uns eine Strömung mit 1 bis 1,1 kn genau in Richtung Galapagos. Nur weiter so.

Kein Wind, ölige See (Foto: Anke Preiß)

Am frühen Morgen treiben wir auf einer öligen See. Um JUST DO IT herum stellen sich ein paar Fischerboote ein. Während ich noch versuche, Schlaf zu finden, kommt eins der Fischerboote neugierig näher. In meiner Koje höre ich Motorengebrumm und dann Stimmen. Auch Anke beteiligt sich. Kann man den nie seine Ruhe haben? Ich achte auf Ankes Tonfall, aber alles ist normal, nur eine Unterhaltung. Gegenseitiges Fragen nach dem Woher und Wohin. Sie fischen noch, aber dann geht es zurück nach *Callao*. Das Fischerboot ist etwas kürzer als JUST DO IT. Aber wir zählen mindestens fünfzehn Mann an Bord. Für die viele Arbeit. Und wo finden denn die Fische ihren Platz?

Nicht lange nach dem Abschied der Fischer reißt Anke mich aus dem versuchten Schlaf. Mann kann aber auch keine ruhige Minute haben. Die Fischer sind ihr nicht mehr geheuer. Sie kreisen immer noch in unserer Nähe herum. Plötzlich ist sie verunsichert, ob es eine so gute Idee war, ihnen zu erzählen, dass wir nur zwei Personen an Bord sind, und sie mit der fetten Kamera zu fotografieren. Besser Vorsicht, also schmeißen wir den Motor an und legen die nächsten vier Stunden unter Maschine zurück. Die Jungs waren wohl doch harmlos. Während wir noch die Fock bargen stiegen einige von ihnen in Wathosen und wenig später wurde ein Netz über Bord gelassen. Andererseits, Vorsicht hat noch nie geschadet.

Punkt 12:00 kommt der Wind. Erst zaghaft, aber dann mit einer freundlichen Brise. Flotte, angenehme Fahrt bei strahlendem Sonnenschein. Der war mir dann wohl ein bisschen zu viel, bekomme in der Nacht leichte Kopfschmerzen und meine Augen schmerzen. Obwohl ich ständig darauf geachtet habe, eine Kappe und Sonnenbrille zu tragen. Am Nachmittag begleitet uns ein Albatros. Wahrscheinlich ein juveniler Wander-Albatros, denken wir, doch später können wir ihn mit Hilfe der Fotos als Waved Albatros (*Diomeda exulans*) identifizieren, der einzigen in den Tropen lebenden Albatros-Art. Die Vögel brüten auf den Galapagos-Inseln, doch um diese Jahreszeit treiben sie sich auf See herum. Der Name bezieht sich auf ein ganz feines, wellenförmiges Muster im Übergang der hellen Kopffärbung zur grauen Rumpffärbung. Er fliegt mal backbord, mal steuerbord am Boot vorbei, dreht ein, zwei Runden, setzt sich dann auf das Wasser und lässt uns vorbeiziehen. Nach einiger Zeit fliegt er auf und wiederholt das Spiel. Natürlich habe ich gerade die Kamera herausgeholt, um den Vogel zu fotografieren, als die Angel losschießt. Weiß gar nicht, was ich zuerst machen soll. Kamera schnell an einen sicheren Ort, die Leinentrommel bremsen, Fahrt aus dem Boot nehmen. Letztlich ist alles umsonst, der Fisch hat sich wieder abgehakt.

Fischerbesuch (Fotos: Anke Preiß)

Abends kocht Anke. Bananen im Schlafrock, ein Gericht, dass sich praktisch im Herd machen lässt.

Hatten heute zwei Funkkontakte. Morgens Wolfgang vom Patagonien-Netz, abends Contadora-Günter vom Pacifik-Island-Net. Wolfgang berichtet, dass in Chile extreme Hitze und Trockenheit herrscht. Die Regierung denkt über Energiesparmaßnahmen nach. Zum Beispiel ein Verbot der Aircon. Die Landwirtschaft leidet nach einem harten, schneereichen Winter nun unter einem wasserarmen Sommer.

Waved Albatros

1036. (Fr. 08.02.08) In der ersten Nachtwache begegnen uns drei Fischer, später noch ein paar mehr, aber im Großen und Ganzen ist es eine ruhige Nacht. Weniger bewölkt als gestern, und vor allem viel weniger feucht. Bei Wachwechsel um 03:00 ändern wir den Kurs. Wollen wieder näher an unseren Track heran. Dazu soll das Großsegel geschiftet werden, um anschließend im Schmetterling vor dem Wind zu segeln. Wir sind mitten im Schiftmanöver, als uns ein sonderbares Geräusch irritiert. Es dauert ein wenig, bis bei uns der Groschen fällt. Die Bilgepumpe in der Motorbilge ist angesprungen. Anke schaut sich die Bilge an, während ich in der Dunkelheit noch damit kämpfe, Onkel Heinrich einzutrimmen. Solche Überraschungen kommen natürlich immer, wenn man gerade mit einer Sache beschäftigt ist, die man schwer loslassen kann. Und bei Wasser in der Motorbilge werde ich immer nervös, da man bei uns schlecht an das Seeventil kommt. Sehe vor meinem geistigen Auge schon einen Wassereinbruch durch den Seewasserschlauch der Motorkühlung. Nachher ist es aber gar nicht so schlimm. Wahrscheinlich stammt das Wasser aus der Seewasserpumpe. Die habe ich doch gerade erst gemacht. Muß ich wohl noch mal ran.

Am Vormittag suchen wir vergebens nach den schattenspendenden Abdeckungen für die Salonfenster. Es ist beinahe unglaublich, dass sich Dinge auf dem begrenzten Raum eines Bootes so erfolgreich verstecken können. Wir erholen uns gerade von der Sucherei, als die Angel losratscht. Diesmal klappt es. Wir holen eine hübsche Goldmakrele an Bord. Genau die richtige Portion für uns zwei. Da wird es heute wohl *cebiche* geben müssen. Das Cockpit ist gerade vom Fisch befreit, die Blutspuren sind noch gar nicht beseitigt, da entdecke ich eine große Fischerfahne. Und wenig drauf eine Kette gelber Bojenbälle im Wasser. Genau quer zur Kursrichtung verlaufend. Und ganz schwach am Horizont ein Fischerboot. Anke ruft über die UKW-Funke und bekommt sofort Antwort. Die Fischer meinen, wir können über die Leine hinweg segeln und bedanken sich für unsere Anfrage. Ein wenig mulmig ist uns dann schon, als wir die Bojenkette queren und die Leine im klaren Wasser kommen sehen. Aber wir gleiten tatsächlich drüber weg. Und bald darauf entdecken wir die zweite Endmarkierung der Leine. Hier fischt man also mit frei treibenden Leinen, die an den

Sieht nach *lazy day* aus, noch wissen wir nichts von Fischerfähnchen

Enden durch große schwarze Fischerfähnchen markiert sind und durch eine mit gelben Schwimmkörpern gekennzeichnete Leine verbunden sind. Gut zu wissen.
Gar nicht so viel später, wir segeln gemütlich vor uns hin und sind mit dem ereignislosen Verlauf des frühen Nachmittags zufrieden, entdecke ich im Cockpit sitzend im Augenwinkel ein Fischerfähnchen. Mist. Gar nicht so weit weg.
„Anke, komm mal raus und helfe Ausschau halten, ob hier eine Leine im Wasser treibt."
Das Groß ist mit einem Bullenstander gesichert, die Fock ist ausgebaumt. Nicht gerade ideale Voraussetzungen für schnelle Manöver. Da ist es gut, Gefahren früh genug zu erkennen. Die Gretchenfrage lautet jetzt, welche Seite des gar nicht so kleinen Fähnchens ist frei? Ich entscheide mich für links, weil es besser zu unserm aktuellen Kurs passt. Wie schnell Zeit vergehen kann.
„Da ist ein Schwimmkörper, daneben ist noch eine Plastikscheibe, gleich muß die Leine kommen!"
„Scheiße, die schwimmt an der Oberfläche!"
So schnell ich kann löse ich die großen Flügelschrauben, die die Kupplung der Windsteueranlage mit dem Steuerrad verbinden. Jetzt lässt es sich frei bewegen. Hart Ruder nach backbord. JUST DO IT krängt heftig und mit rauschender Welle schießt sie um die Ecke. Die Bugplattform dreht förmlich über der Leine nach luv und dann gleiten wir mit dem Rumpf fingerbreit an der Leine entlang. Glücklicherweise kommt der Wind so günstig, dass wir trotz der ausgebaumten bzw. gesicherten Segel wieder Abstand zur Leine gewinnen können. Dann bergen wir erst einmal die ausgebaumte Fock. Frage: Umdrehen und am anderen Ende der Fahne vorbei? Erst einmal versucht Anke, den unsichtbaren Fischer anzufunken, um Informationen zu bekommen. Ohne Erfolg. Na gut, wir wenden und laufen nur unter Groß parallel zur Leine zurück Richtung Fischerfahne. Anke funkt wieder. Und nachdem sich immer noch niemand meldet, verkündet sie bei weiterem Schweigen würden wir die Leine zerschneiden. Und siehe, es meldet sich ein Fischer. Ganz unschuldig erklärt er, dass er und wir uns in einer *zona de pesca*, einem Fischereigebiet befänden. Wir bekommen ein paar Informationen, z. B. dass die Fischer um 18:00 ihre Langleinen einholen, dass dies die nördlichste Leine im Fischgrund sein dürfte. Für mehr reicht es leider nicht, da irgendein Wichtigtuer uns auffordert, den Kanal zu wechseln und Anke dabei den Kontakt verliert. Auch auf spätere Anrufe hin meldet sich der Fischer nicht mehr. So wissen wir leider immer noch nicht, wie lang diese Leine ist, und ob sie sich hinter dem Fähnchen fortsetzt. Natürlich setzt sie sich fort, und mit noch schlechter sichtbaren Markierungen als auf der anderen Seite. Wir überlegen kurz. Egal, wie weit es ist, die andere Richtung entspricht eher unserem Generalkurs. Also wenden wir wieder. Den Baum lassen wir einfach seitwärts vor den Wanten herausragen und setzen sie Fock an ihrer Selbstwendeschot. Mit bis zu sieben Knoten rauschen wir jetzt bei annähernd Halbwindkurs in sicherem Abstand am vermuteten Verlauf der Leine entlang. Irgendwann entdecken wir am Horizont den Schatten eines Fischerbootes. Das muß dieser Simpel sein. Als wir ihn querab haben fallen wir ab und gehen auf unseren alten Kurs. Fast sechs Meilen haben wir seit der letzten Kehrtwende zurückgelegt. Und die Langleine setzte sich ja noch in die andere Richtung fort. Nix als Aufregung statt Ruhe und Gemütlichkeit. Wir verbinden wieder die Leinen des Windpiloten und ich wärme erst mal Reste von gestern auf. Inzwischen nagt der Hunger.
Am Abend gibt es dann tatsächlich *cebiche* von der Goldmakrele. Und darauf noch einen Fernet, denn der Tag muß verdaut werden.

Wie gestern auch gibt es einen schönen Sonnenuntergang. Nur dass anschließend eine hauchdünne Mondsichel im dunkelblauen Firmament steht und sich ebenfalls anschickt jenseits des Horizonts zu verschwinden. Eine halbe Stunde später halte ich

Viel Aluminium für den Vortrieb

den im Dunst knapp über dem Horizont schwebenden Mond für die Lichter eines Schiffes. Das kommt davon, wenn man vergisst, die Lesebrille gegen die Normalbrille auszutauschen. Als es völlig dunkel ist zeigt das Meer wieder seine eigene Leuchtkraft. Die Wellenkämme leuchten auf, wenn sich das Wasser leicht bricht, überall funkelt es, und hier und da schießen geisterhafte Lichtpfeile durchs Wasser. Fische. JUST DO IT schwebt und arbeitet auf einem hell leuchtenden Lichtteppich. Die nassen Bordwände glänzen und reflektieren den Lichtschein der See. Ich hocke auf dem Bugkorb und kann mich nicht satt sehen. Manchmal kann ich über die Reling gebeugt deutlich den Verlauf der Rumpfform im Wasser erkennen. In leuchtenden Konturen gezeichnet. Und hinter dem Heck wedelt ein leuchtender, glitzernder Schwanz.

Später verfolge ich zwei hintereinander schwimmende, leuchtende, gewölbte Rücken. Ich höre auch Atemgeräusche, aber nicht so explosiv wie bei Delphinen. Kleine Wale? Die Rücken schwimmen parallel, überholen uns dann und verschwinden. Ihnen folgen wirbelnde Leuchterscheinungen, die sich plötzlich aufteilen und fünf, sechs flammende Zungen schießen auf JUST DO IT zu, verschwinden in ihrem leuchtenden Schweif. Auch später tauchen kräftige leuchtende Bahnen auf, die unseren Weg verfolgen oder entgegenkommen. Auf der Bugplattform ist der beste Platz, all die kleineren Fische zu beobachten, die vor dem Bug des Bootes Reißaus nehmen. Plötzliche Leuchtspuren, die heftig Haken schlagend versuchen, dem vermeintlichen Feind zu entgehen.

1037. (Sa. 09.02.08) Anke bekommt im Laufe der Nacht Magenkrämpfe und heftigen Durchfall. Sie ist darüber wahrlich nicht glücklich und malt sich bereits wildeste Schreckensszenarien aus. Bis hin zu immerwährendem Durchfall, weil ihr Erreger resistent gegen alle Antibiotika geworden sein könnte. Oder Abbruch der Reise auf den Galapagos wegen Durchfall. Die ablenkende Erwähnung, dass auch ich unter etwas Durchfall leide, kann sie nicht trösten. Im Gegenteil. War doch kein psychologisch geschicktes Manöver meinerseits. Sie fragt, wie ich das denn als Einhandsegler bewältigen wolle, und ich könne ja gleich schon mal trainieren. Jaja.
Immerhin lässt sie sich überzeugen, sich wieder in die Koje zu verkriechen, wo sie den ganzen Vormittag verschläft. Danach geht es ihr erheblich besser.
Ansonsten genießen wir wunderbares Segeln. Gemütlich, geruhsam, bei warmen Winden und freundlicher Sonne. Ich programmiere noch die fehlenden Wegpunkte bis *Ilsa Isabela* in das GPS, dann mache ich es mir im Cockpit bequem. Der warme Wind umfächelt die nackte Haut und ruft freundliche Erinnerungen an die Atlantiküberquerung hervor.

Rauschefahrt

Um halb zwei will ich mich für eine halbe Stunde in die Koje legen. Ich bin gerade hineingekrochen, da ruft Anke aus dem Cockpit, in dem sie es sich gerade bequem gemacht hat:
„Ich sehe was, was Du nicht siehst! Eine Fischerboje!“
Im nächsten Augenblick schieße ich aus der Koje ins Cockpit. Tatsächlich. Querab und gar nicht mal so weit weg treibt eine Boje vorbei.
„Gut, dass wir auf dieser Seite sind.“

„Wieso? Die Leine kann doch auf beiden Seiten sein, und wer sagt denn, dass die Boje nicht mittendrin liegt?“
Wir starren angestrengt ins Wasser. Etwa fünf Minuten lang. Nichts zu sehen. Blick zurück:
„Mist! Wir hängen schon drin.“
Hinter uns ist deutlich ein grünlich schimmerndes, schmales, endlos langes V im Kielwasser zu erkennen. Nun folgen erstaunlich schnelle Manöver. Groß runterzerren, Fock runterzerren. Pickhaken nach hinten holen, ich steige auf die kleine Heckplattform und angele nach der Leine. Habe Glück und erwische sie auf Anhieb. Da wir kaum noch Fahrt machen, kann ich sie recht gut herausheben. Ist gar nicht so kräftig, wie sie zunächst wirkte. Anke reicht mir das im Cockpit griffbereit befestigte Tauchermesser, und zwei Schnitte später sind wir frei. So langsam dämmert uns, weshalb auf den Meeren der Welt so viele herrenlose Langleinen und Netze herumgeistern. Alle von Seglern abgeschnitten. Ganz so ist es wohl nicht. Die Leinen driften natürlich mit gleicher Geschwindigkeit. Für den Fischer dürfte es kein großes Problem sein, beide Leinenhälften zu finden und zu bergen. Lediglich 15 Minuten hat die ganze Aktion gedauert, zwischen Erkennen der Leine und erneuter fröhlicher Fahrt voraus.
Dann: Überraschung! Wieder eine Leine. Wieder ist es Anke, die sie entdeckt. Wir hängen schon drin, kaum dass wir in weiter Ferne eine Fischerboje identifizieren. Diese Leine ist besonders freundlich. Wir haben noch gar nicht mit dem Bergen des Großsegels begonnen, da hören wir plötzlich ein Klacken am Rumpf, dann ein scharrendes Geräusch über Metall, noch ein heftiges Klack, und die Leine sackt achteraus. An einem in der nähe treibenden Schwimmkörper gebrochen. Das scharrende Geräusch war vermutlich die Leine, die um den Skeg rutschte, und das Klacken wahrscheinlich Schwimmkörper, die gegen ihn stießen. Solch freundliche Leinen mit Sollbruchstellen sollte es öfter geben. Wir verabschieden uns von nun an mit dem optimistischen Gruß:
„Bis zur nächsten Leine!“

Der Himmel ist mittlerweile wieder wolkenlos. Am Morgen hatte es noch viele Cumuli gegeben. Das Meereswasser hat inzwischen eine kräftig blaue Farbe angenommen. Tiefseeblau. Nahe an der Küste war es erst schmutzigbraun, dann grün gewesen. Die Sonne dringt hier wieder tief in das Wasser und man kann die Strahlen in der Tiefe spielen sehen. Trotz der Durchfallprobleme kommt Ferienstimmung auf. Nur, wie war das mit dem angeblichen Schiebestrom? Im Moment zeigen Logge und GPS eher Gegenstrom an. Sollten wir eine der zwischen den drei nordsetzenden Strömungen südgerichtete, schmale Gegenströmungen erwischt haben? Im Marinemuseum in *Callao* wurden diese Phänomene beschrieben und dargestellt.

„Orcas! Komm schnell ins Cockpit. Orcas genau hinter uns!“
Wieder ist es Anke, die Aufregendes entdeckt. Schmeiße das Küchenmesser in die Spüle und eile ins Cockpit. Dicht hinter JUST DO IT bricht ein großer, schwarzer Körper durch die Wasseroberfläche, es folgt eine große, gebogene Finne und dann taucht das Tier wieder ab. Gleich darauf bricht ein weiteres Tier schäumend durch die Oberfläche. Deutlich hören wir die Atemgeräusche. Es müssen vier oder fünf Tiere sein. Aber richtige Orcas sind es nicht. Es fehlt die charakteristische Schwarz-Weiß-Färbung. Diese hier sind schlicht schwarz. Vermutlich haben wir eine Gruppe Kleiner Schwertwale (*Pseudocora crassidens*) vor uns. Leider bleiben sie nur kurz in unserer Nähe und lassen sich dann achteraus sacken.

Segeln mit Sonnenschutz

Abends wieder schöner Sternenhimmel. Der Große Wagen ist auf dem Kopf stehend zu sehen. Habe ich erst gar nicht erkannt. Der Nordstern ist ebenfalls da. Alter Freund. Schön, unter seinem Licht zu segeln.

1038. (So. 10.02.08) Recht ruhiger Tag. Lediglich die schlagenden Segel und das knarrende Rigg sorgen für Lärm. Der Wind schläft zeitweise nahezu ein, und das bedeutet, dass das Boot im Schwell hin und her schwankt und die Segel mangels stabilisierendem Winddruck flappen und schlagen. Erstaunlicherweise reicht der Winddruck dafür, diese Unbill lautstark und bootserschütternd zu gestalten. Zeitweise schleichen wir mit weniger als zwei Knoten dahin. Irgendwann mache ich mich daran, die leckende Wasserpumpe zu wechseln. Der in *La Punta* gewechselte Simmerring hat nicht lange vorgehalten und das Wasser strömte nur so aus der Pumpe. Von dort auf den Motorblock und, was schlimmer ist, es tropfte auch auf den Keilriemen, der das Salzwasser dann hübsch verteilt hat. Hoffentlich hat die Lichtmaschine nicht zu viel davon abbekommen. Das wäre schön ärgerlich. Idiotischerweise hat die Pumpe natürlich beim Testlauf und bei den Probefahrten noch nicht geleckt.

Segeln macht Spaß –
Schrauben macht Spaß

Für solche Bastelarbeiten auf See sind die ruhigen Bedingungen natürlich willkommen. Erst einmal muß im Cockpitstauraum ein Fahrrad raus, damit ich das Seewasserventil schließen kann. Dann kann ich die Schläuche von der Pumpe nehmen und diese ausbauen. Wie schön, dass wir eine zweite, einsatzbereite haben. So dauert es nur eine halbe Stunde, bis die Zweite montiert ist. Nur noch ein Impeller eingesetzt und der Gehäusedeckel aufgeschraubt. Ich klettere wieder in den Stauraum hinter dem Motor, öffne das Seeventil, schließe die Motorraumverkleidung, packe das Fahrrad an Ort und Stelle und die darüber gelagerten leeren Kanister ebenfalls. Klappe zu.

„Ich starte jetzt den Motor.“

„Hier tropft es ganz doll!“

„Wieso? Der Motor läuft doch noch gar nicht.“

Leider ist es wahr, aus dem Deckel der Pumpe rinnt das Seewasser. Ich mache die Klappe auf, nehme die Kanister heraus, das Fahrrad ebenfalls. Motorverkleidung auf, Seeventil zu. Die Pumpe noch mal in Augenschein nehmen. Es stellt sich heraus, dass der argentinische Mechaniker, der die Pumpe mal zur Wartung hatte, darum bemüht, eine plane Dichtfläche zu erhalten, derart viel Material vom Gehäuse abgedreht hat, dass die Befestigungsschrauben des Deckels zu nun zu lang sind und keinen Anpressdruck erzeugen. Kein Problem. Unterlegscheiben drunter, nun sollte es gehen. Seeventil wieder auf, aber noch nichts eingeräumt.

„Es tropft immer noch! Allerdings nur aus einem Schraubloch.“

Anke bringt aber auch immer nette Neuigkeiten. Es stellt sich heraus, dass eine Schraube überdreht ist. Glücklicherweise die Schraube, nicht die Gewindebohrung im Gehäuse. Mit einer Ersatzschraube ist das Problem schnell gelöst. Motor an. Eine Stunde Testlauf, nur unterbrochen durch eine Vorsichtspause, als wir am Horizont ein Fischerboot entdecken. Nicht auszudenken, wenn wir mit dem Propeller eine Langleine einfangen würden.

Danach gibt es Entspannung im Cockpit, dazu ein gut gekühltes Bier. Und zur besonderen Erbauung zeigt sich heute zum zweiten Mal ein Tropikvogel. Und er ist so freundlich, mehrmals um das Boot zu kreisen und sich bewundern zu lassen.

Red-billed Tropicbird

Später am Nachmittag duschen wir dann im Cockpit und anschließend bringen wir den zweiten Baum aus. Präventiv sozusagen. Wenn wir schiften wollen, müssen wir jetzt die Fockschot auf der einen Seite nachlassen und auf der anderen Seite dicht holen, dann sollte das Schothorn des Vorsegels vom einen zum andern Baum wandern. Soweit die Theorie. Die Praxis wird erprobt, wenn wir den Kurs ändern müssen. Noch schlauer wäre es gewesen, wenn wir erst ausgebaumt und dann geduscht hätten.

Am Abend horchen wir wie täglich in das Pacific Island Net von Contadora-Günter rein. Die Verbindung ist allerdings sehr schlecht, da auf einer Nachbarfrequenz ebenfalls gefunkt wird, was erhebliche Störungen bedeutet. Ach ja, und heute hat es erstmals mit Pactor geklappt. Waren schon ganz verzweifelt, da es seit dem Start keinen Kontakt geben wollte. Jetzt haben wir einen frischen Wetterbericht und können auch wieder Mails senden und empfangen.

In der ersten Nachtwache, meiner, gibt es dann auch gleich Gelegenheit, das neue Baum-Arrangement auszuprobieren. Da es stockfinster ist, kaum ein Stern zu sehen, geschweige der Mond, nehme ich die Decksbeleuchtung zu Hilfe. Nach einigem Überlegungen und Befreiung einer bekniffenen und daher blockierten Schot gelingt der Seitenwechsel der Fock ganz gut. War ja auch nicht einzusehen, dass der ganz unerwartet wehende, schöne Wind uns in eine suboptimale ;-) Richtung schiebt. Man weiß ja nie, wie lange er bestehen bleibt, da heißt es ausnutzen.

1039. (Mo. 11.02.08) Die Logbucheinträge vom heutigen Tag:

Log von: ***Just do it*** Datum: Mo. - 11.02.2008

	von	auf See				nach	auf See		
Zeit	**Wind**	**See**	**Baro**	**Wetter**	**KaK**	**Segel**	**FüG**	**Log**	**Bemerkung**
00:00	E 4-5	0,5	1011,5	7/8	324	SF(b), Gr	5,5	465,1	07°29,2 S 082°45,4 W
03:00	E 3-4	0,5	1009,3	2/8	334	SF(b), Gr	3,9	477,1	09°18,5 S 82°59,6 W
04:30	E 3-4	0,5	1008,8	4/8 W	307	SF(b), Gr	4,6	484,4	Wetterleuchten am N-Horizont
06:00	E 4	0,5	1009,3	3/8	320	SF(b), Gr	F,7	491,3	07°08,2 S 083°09,3 W
07:00	Fischerleine nicht vermeiden können. Hängen wieder drin. Kaum befreit, kommen die Fischer und fragen nach der Leine. Hauptinteresse, ob wir ihnen etwas zu essen geben können. Danach in zwei weiteren Leinen gehangen.								
09:30	Die vierte Leine! Mittlerweile Routine. 5 Min. und wir sind wieder frei.								
10:40	Wie vor								
11:35	Dto.								
12:00	E 4	0,5	1010,8	0/8	315	SF(b), Gr	5,1	515,3	Pos. s.u.
13:45	Fischerleine Nr, 7. Hängt tief genug. Fischer gesehen, antwortet nicht auf unsere Anrufe								
18:00	SE 3	0,5	1007,7	4/8	320	B, Gr	3,8	540,4	06°33,1 S 083°42,2 W
21:00	SE 4	0,5	1010,3	8/8	308	B, Gr	5,3	553,5	06°25,3 S 083°51,7 W
23:00	SE 4-5	1,0	1011,4	8/8	307	SF(b), Gr	4,3	564,3	06°19,3 S 084°00,4 W
Mitt.Br.	06°49,9 S		Etmal	96,4		Mißw.	002° E		Strom: 0,5 – 1,0 S-setzend ????
Mitt.Lä.	083°23,5 W		Gesamt	17.785,8		Motor	2.158,2		

Was sich dahinter alles verbirgt. Beispielsweise Schlafverzicht, da wir die erste Fischerleine während der letzten „nächtlichen“ Freiwache einfangen. Da ich die Hundewache gehe, trifft es auch mich als letzten Freiwächter. Habe noch nicht mal eine Stunde in der Koje gelegen, geschweige denn geschlafen, als mich die unruhigen und schlagenden Segel wecken. Ich warte eine zeitlang und bilde mir eine Besserung der Situation ein. Wahrscheinlich ist das Boot nut angeluvt. Aber von wegen, dann höre ich Anke die erste Tür zu Vorschiffskoje öffnen. Das bedeutet in der Regel irgendein Problem.
„Fischerleine!“ flötet sie in mein schlaftrunkenes Ohr. Sie hatte die Leine zwar noch entdeckt, aber mit den ausgebaumten Segeln konnte sie nicht mehr schnell genug drehen und auf ausreichende Höhe anluven, um von der Leine frei zu bleiben. Nun ziehen wir mal wieder ein schönes V hinter uns her. Mittlerweile sind wir routiniert. Großsegel runter, Fock runter, Leine mit dem Pickhaken herausheben, dabei nicht ins Wasser fallen, Anke reicht das Tauchermesser und hält den Haken, ein, zwei Schnitte, und wir sind frei. Groß und Fock wieder rauf. Das ganze hat gerade 5 Minuten gedauert.
Ich liege gerade wieder in der Koje, da höre ich Anke erneut.
„Ich glaub, wir bekommen Besuch!“
Und: „Der hält genau auf uns zu!“
Wieder raus aus der Koje und schnell in die Hose geschlüpft. Ich kann schon das Geräusch eines starken Außenborders hören. Als ich im Cockpit erscheine, fährt ein offenes, vielleicht sechs Meter langes Boot in einem Abstand von zwei Metern neben unserem Cockpit. Drei Fischer drinnen. Sie wollen wissen, was mit der Leine ist. Die Leine, die ist gebrochen, als wir versucht haben uns zu befreien. Wir haben keine Lust auf Diskussionen. Wenn man die Fischer im Radio ruft und um Informationen bitten

will, melden sie sich nicht. Dann sollen sie sich auch nicht beschweren. Sie sind an der Leine auch nicht wirklich interessiert. Die Enden finden sie schon wieder und flicken sie zusammen. Viel wichtiger ist für sie, ob wir ihnen etwas zu Essen geben können. Das wundert uns schon. Setzen die Schiffer ihre Tochterbootbesatzungen denn ohne Fresspaket aus? Von unseren Lebensmitteln wollen wir ungern etwas abgeben. Frisches haben wir nur beschränkt, und Konserven sind wohl auch nicht das Richtige. An die Reste vom gestrigen Abendessen denke ich nicht. Schließlich geben wir ihnen eine Tüte Wein für die After-Work-Party. Das freut sie auch. Nebenbei erfahren wir, dass diese verdammten Leinen 10 Meilen lang sind und nur von drei Fischerfähnchen gekennzeichnet werden. Jeweils eins an Anfang und Ende und eins in der Mitte. Man stelle sich 10 Meilen mal vor, das sind etwas mehr als 18 km, entspricht also der Strecke von meines Vaters Wohnung in Datteln zu meiner Tante in Recklinghausen und von dort zurück nach Oer-Erkenschwick zu einer guten Freundin. Da fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, dass man die Fähnchen nur mit viel Glück erkennt. Und sie haben mehrere Leinen in unserer Fahrtrichtung ausgebracht. Wie wir denen am besten ausweichen, wie sie positioniert sind, erfahren wir nicht. Und wie viele andere Fischer hier ebenfalls Leinen ausgelegt haben, wissen sie auch nicht. So treffen wir innerhalb der nächsten anderthalb Stunden auf drei weitere Leinen, in denen wir jedes Mal hängen bleiben. Zwei sind Routine, bei einer weichen wir ab, denn wir bergen nur ein Segel. Die verminderte Fahrt reicht zwar, um die Leine herauszuheben, aber sie läuft unter dem auf ihr lastenden Zug noch um den Skeg, bis einer der Angelhaken an der Spitze des Pickhakens hängen bleibt. Jetzt beginnt ein angespanntes Tauziehen. Anke und ich ziehen an einem Ende der Stange, die Leine mit ihren gesamten 10 Meilen, drei Fischerfahnen und einer ungekannten Anzahl an den Angelhaken hängenden und nicht kooperierenden Fischen zergeln am kleinen Plastikhaken des Pickhakens. Das er das ganze durchsteht wundert mich am meisten. Mein erster Eindruck ist, die Leine gewinnt den Wettstreit. Doch dann setzt sich erbarmungslose Entschlossenheit durch. Hand über Hand holen wir unter schwerster Anstrengung den Pickhaken. Die zum Zerreißen gespannte Leine ist sicherlich 60, 70 oder mehr m aus dem Wasser gehoben. Und dann bricht sie an der Spitze des Pickhakens. Mit einer regelrechten Explosion. Man sieht, wie die Fetzen und feinste Wassertröpfchen auseinanderfliegen. Puh, überstanden. Nur ein kleiner Köder schwabert noch hinter dem Kiel her. Den werden wir rausholen, wenn gerade mal wenig Wind ist. Fock wieder hoch. Innerhalb der nächsten Stunde hängen wir noch zweimal. Einmal schaffen wir fast noch das Ausweichmanöver, aber dann treiben wir doch noch längsseits in die Leine. Also das Boot wieder vor den Wind bringen, dann rutscht die Leine unter den Kielen durch, bis sie am Ruderskeg hängen bleibt. Da ist eine kleine Unregelmäßigkeit. Und ich hatte in *La Punta* noch überlegt, ob ich den Skeg in diesem Bereich glatt flexen sollte. Hätte ich das mal gemacht. Na, jammern hilft nichts. Um 13:45 machen wir die letzte Leine des Tages aus. Was wir noch nicht wissen. Uns erschüttert nichts mehr. Die Fischer von Peru werden eh nur noch Schauergeschichten über die deutschen Leinenpiraten berichten und noch ihren Enkeln erzählen. Wir gehen schon mal auf Manöverstation und beobachten, wie die Schwimmkörper (Plastikkanister und Flaschen in den verschiedensten Farben näherkommen, am Rumpf vorbeigleiten, die Höhe des Cockpits erreichen und:
„Ich sehe keine Leine!“
Endlich mal ein kluger Fischer, der seine Langleine tiefer gehängt hat. Wir können sie problemlos übersegeln.

Ansonsten gleiten wir in angenehmem Gleichmaß über ruhiges, inzwischen dunkeltürkises Wasser. Um uns die Bedingungen angenehmer zu machen, haben wir über dem Cockpit eine schattenspendende Biminiplane gespannt. Sie stört zwar beim Schiften des Großsegels, aber wann ist das schon notwendig? Der Sonnenschutz ist aber wirklich notwendig, denn in diesen Breiten, kurz „vor“ dem Äquator zeigt sich die Sonne von ihrer erbarmungslosen Seite. So tragen wir fast stets einen leichten Hut oder eine Kappe und setzen unsere unbedeckten Körper nur kurz der Sonne aus. Von wegen der Bräune. Ansonsten tragen wir weite, helle Kleidung. Lockere Hosen, T-Shirts. Meine vor langer Zeit in

Unter Blister in den Abend

Salvador erstandene Hose aus Kokosfaser feiert ein fröhliches Comeback. Trotz all der Vorsicht und des Einsatzes hochwertiger Sonnencremes bzw. UV-Blocker erwischt uns immer wieder ein leichter Sonnenbrand. Auch die Tierwelt hält sich auffallend zurück. Kaum Vögel zu sehen, aber immerhin ein paar Fliegende Fische und hinterherjagende, aus dem Wasser springende Goldmakrelen.

Kurz vor Sonnenuntergang zeigen sich zwei Tropikvögel, leider umkreisen sie das Boot nur zweimal und ziehen dann, gelegentlich quäkend ihres Weges. Am Abend setzen wir den Blister. Mehr wegen gegenseitigen Missverständnisses, denn keiner von uns beiden hat so richtig Lust dazu. So wird die ganze Angelegenheit auch nicht ganz stressfrei. Besonders ich merke, wie jede Anstrengung bei den mittlerweile herrschenden Temperaturen Flüssigkeit verbraucht, und dass ich bei Mangel schnell unkonzentriert, fahrig und schlapp werde. Als das bunte Segel endlich steht und zieht, sind wir aber doch sehr zufrieden. Dann setzen wir das Groß ins zweite Reff auf die Luvseite, so dass es das von steuerbord achtern kommenden Lüftchen zusätzlich in den Blister leitet. Aus dem bisschen Wind holt es satte 1,5 bis 2 kn mehr Fahrt heraus. Und das Boot liegt viel ruhiger. Keine schlagende Fock, kein schlagendes Groß mehr. Wir lassen das Segel dann auch stehen als es dunkel wird. Die Nachtwache kann nun ein angenehm schwebendes Segeln mit Meeresleuchten und zischendem Wasser genießen. Das Wasser zischt tatsächlich hörbar. Das Geräusch stammt von den zerplatzenden Schaumbläschen, die JUST DO IT bei ihrer flotten Fahrt zur Seite wirft.

1040. (Di. 12.02.08) In der Nacht wird der Wind so frisch, dass wir den Blister wieder bergen. Das gefürchtete Manöver, jetzt auch noch bei Dunkelheit, gelingt dann aber sehr überzeugend und nimmt uns geradezu alle Furcht vor diesem manchmal so unhandlichen Segel. Später bedauern wir dann ein wenig, den Blister weggenommen zu haben, denn der Wind legte nicht weiter zu und das Segel zog so schön. So kann ich mich dann am frühen Morgen nicht zurückhalten und setze das Segel erstmals einhand, während Anke noch in der Koje liegt.
Leider will das Segel heute nicht so ruhig ziehen wie gestern. So richtig finden wir die Ursache nicht heraus. Aber es geht. Erst in der Nacht, als der Wind sehr schwach wird, bergen wir es und lassen das einmal gereffte Groß stehen. Das klingt paradox, fördert aber die Nachtruhe, da dieses Segel gerefft weniger schlägt. Schnell kommen wir eh nicht voran, da können wir auch noch ein paar Zehntelknoten verschenken. Heute gibt es von Anke zubereiteten Couscous-Salat. Sehr lecker, obwohl die Köchin noch nicht ganz zufrieden ist. Und - heute gibt es *keine* Fischer. Das heißt, einen einzigen sehen wir am späten Nachmittag, mehr aber nicht. Sehr angenehm. Und keine Langleinen. Dafür besucht uns flüchtig der erste Fregattvogel. Ob er von den Galapagos stammt?
In der abendlichen Funkrunde[7] „warnt“ uns Contadora-Günter vor zwei Regatten, die jetzt laufen sollen. Vielleicht begegnen wir ja dem einen oder anderen Boot, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, was sie hier, auf unserem Kurs machen würden.

[7] Pacific Island Net, betrieben von Contadora-Günter, 14.135 kHz USB, täglich um 00:00 UTC außer Sonntag.